GENAUE BESCHREIBUNG

der

unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten

Römischen Landmarkung

von

Dr. Fr. Anton Maier,

Pfarrer zu Gelbelsee bei Kipfenberg, und corresp. Mitglied der k. b. Akademie der Wissenschaften.

Erste Abtheilung von der Donau bis Kipfenberg.

H 901

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zu den ansehnlichsten Resten römischer Alterthümer in Teutschland gehört ohne Zweifel die Landmarkung, welche von dem Kaiser Hadrian errichtet worden ist, und in unseren Tagen das Vallum Hadrians, der Pfahl, der Pfahlrain, die Pfahlhecke, der Pfahlranken, und am gewöhnlichsten die Teufelsmauer genannt wird. Vielleicht hat man aber von keiner Gattung römischer Alterthümer so viel Unrichtiges als von dieser Landmarkung geschrieben. Einige haben ihr ganze Bücher, andere wenigst beträchtliche Abschnitte in ihren Büchern geweihet. Und was in diesen Büchern, und in diesen Abschnitten von ihrem Laufe, von ihrer Bauart, und von ihrer Bestimmung gesagt wird, ist so falsch und einseitig, daſs es Erbarmen und Unwillen erregt.

Ich habe deswegen, da ich an dieser merkwürdigem Anlage wohne, den Entschluſs gefaſst, sie genau Schritt für

Schritt zu untersuchen, und die gesammelten Beobachtungen aufzuzeichnen. Keine Mühe und keine Gefahr, die oft an Todesgefahr grenzte, hielt mich auf. Ich setzte meine Untersuchungen so lange fort, und wiederhohlte sie so oft, bis mir kein Zweifel übrig blieb. Jetzt wird man vielleicht mit Zuverläſsigkeit bestimmen können, wie weit die Römer auf dieser Seite Teutschland als Eigenthum ansahen, besonders da ich die anderen ehemal mit dieser Landmarkung verbundenen römischen Vertheidigungsanstalten auch wieder mit ihr verband.

Die Schreibart, die ich in dieser Beschreibung wählte, ist dem Ernste entsprechend, mit dem ich meine Aufgabe zu lösen strebte. Der Gegenstand, von dem ich handle, ist zu wichtig, und die Beschwerden, die ich bei seiner Untersuchung duldete, waren zu eingreifend, als daſs ich in einen andern Ton hätte fallen können.

Die Römer pflegten die Länder, welche sie erobert hatten und als Eigenthum zu behalten dachten, wenn ihnen nicht schon die Lage schickliche Grenzen darbot, mit bleibenden und zusammenhangenden künstlichen Markungen von den uneroberten Ländern auszuscheiden. Die Bauart solcher Landmarkungen war nicht gleich. Einige bestanden aus ordentlichem Mauerwerke, andere aus einer Steinreihe, deren Höhe und Breite nach einem gewissen Maaſse geordnet war, und wieder andere aus einem bloſsen Erddamm. Eine Landmarkung der dritten Art legte der Kaiser Antonin der Fromme in Britannien an; denn Julius Capitolinus sagt von ihm 1): „Er „besiegte durch seinen Unterfeldherrn Lollius Urbicus die Britan- „nen, und führte eine andere Landmarkung aus Wasen auf, nach- „dem die Barbaren zurückgedrängt waren.“

Weil diese Landmarkungen das Eigenthum der Römer nicht nur bezeichnen, sondern auch gegen feindliche Ueberfälle schützen muſsten, waren sie gewöhnlich mit Pallisaden und Thürmen befestiget. Oft waren an ihrer Seite Gezelte für die ausgestellten Wachen, und nicht selten in ihrer Nähe bedeutende Kastelle, aus denen nöthiger Proviant und stärkere Truppenabtheilungen herbeigeschaft werden, und in die sich die Soldaten im Nothfalle zurückziehen konnten, angebracht.

---

1) Britannos per Lollium Urbicum legatum vicit alio muro cespiticio submotis barbaris ducto. Jul. Capitol. in Antonino Pio C. V.

Manche waren sehr ausgedehnt. Die Mauer, die der Kaiser Hadrian in Britannien errichtet hatte, maſs 80,000 Schritte, oder 80 römische Meilen, wie es Aelius Spartianus 1) bezeugt. Septimius Severus führte eben dort eine andere auf, welche nach dem Zeugnisse des nämlichen Spartians 2) die Insel von einer Küste des Meeres bis zur anderen durchkreuzte, und, wie Eutropius 3) sagt, zwei und dreiſsig römische Meilen erreichte.

Unter allen Kaisern, welche sich durch die Begründung solcher Grenzen verewiget haben, verdient Hadrian den ersten Platz: denn er hat nicht nur in Britannien die so eben erwähnte 80 römische Meilen lange Mauer, sondern noch überdieſs nach dem Zeugnisse des nämlichen Spartians, 4) auch sonst noch sehr oft an sehr vielen Orten, wo keine Flüsse zur Scheidewand dienten, Landmarkungen angelegt, und groſse Pfähle nach Art einer gemauerten Wehre in den Boden setzen, hinwerfen, und damit verbinden lassen, und so die Barbaren getrennt.

Eine von Hadrians Landmarkungen durchschneidet auch eine beträchtliche Strecke Teutschlands, nämlich einen Theil von Baiern,

1) Ergo conversis regio more militibus Britanniam petiit; in qua multa correxit murumque per octoginta millia passuum primum duxit, qui barbaros Romanosque divideret. Ael. Spartian. in Hadriano C. XI.

2) Britanniam (quod maximum ejus imperii decus est) muro per transversam insulam ducto utrimque ad finem Oceani munivit. Unde etiam Brittannici nomen accepit. Jul. Spartian. in Severo C. XVIII.

3) Novissimum bellum in Britannia habuit; utque receptas provincias omni securitate muniret, vallum per XXXII. millia passuum a mari ad mare deduxit. Eutrop. Breviar. Histor. Rom. L. VIII. C. IX.

4) Per ea tempora et alias frequenter in plurimis locis, in quibus barbari non fluminibus, sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis sepis fundatis, jactis, atque connexis barbaros separavit. Jul. Spartian. in Hadriano C. XII.

und einen Theil von Würtemberg. Ihr Anfang ist an der Donau, ihr Ende wahrscheinlich am Neckar. Mit dieser Landmarkung stehen verschiedene Kastelle und Schanzen im Verbande, deren Reste das unverkennbare Zeugnifs ablegen, dafs sie ehemal sehr bedeutend gewesen sind. Die Geschichte giebt uns helle Aufschlüsse, wem solche mit der Landmarkung verbundene Vertheidigungsanstalten ihr Dasein zu verdanken haben. Sie wurden von dem Kaiser Probus zwischen den Jahren 276 und 280 der christlichen Zeitrechnung angelegt. „Da die Teutschen, sagt Fl. Vopiskus 1) in der Biogra„phie dieses Kaisers, an den uns ausgeschiedenen Küsten, ja durch „ganz Gallien ohne Scheu umherschwärmten, erlegte er beiläufig „400,000 von denen, die das römische Gebieth inne hatten; die „Reste trieb er über den Flufs Nekar und die Alba zurück. Er „nahm den Barbaren so viel Beute ab, als sie vorher den Römern „abgenommen hatten. Er errichtete auch im Lande der Feinde rö„mische Städte und Lager, und setzte Soldaten dorthin.“ Der Kaiser folgte in diesem Stücke dem Beispiele des Drusus, der, wie Florus 2) sagt, in Teutschland zur Sicherstellung der Provinzen überall an der Mosel, an der Elbe, an der Weichsel Besatzungen und Wachen ausstellte, und blos am Ufer des Rheins fünfzig Kastelle errichtete.

Auf diese Weise stieg die Anlage Hadrians, die ursprünglich Landmarkung war, und durch die neben ihr fortlaufenden

1) Et cum jam in nostra ripa, imo per omnes Gallias securi vagarentur, caesis prope quadringentis millibus, qui romanum occupaverant solum, reliquias ultra Nicrum fluvium et Albam removit: tantum his praedae barbaricae tulit, quantum ipsi Romanis abstulerant: Contra urbes romanas et castra in solo barbaricô posuit, atque illic milites collocavit. Flav. Vopiscus in Probo C. XIII.

2) Praeterea in tutelam provinciarum praesidia atque custodias ubique disposuit, per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim. Nam per Rheni quidem ripam quinquaginta amplius castella direxit. Flor. Epit. rer. Rom. L. IV. C. XII.

Pallisaden eine Art von Vertheidigungsanstalt wurde, in den Rang einer mächtigen Landwehre empor.

Da sich die Reste dieses römischen Denkmals Jedem, der sie auf unserm teutschen Boden erblickt oder von ihnen hört, als höchst wichtig darstellen, muſs man sich allerdings wundern, daſs nicht schon die früheren Zeiten davon einige Beschreibungen lieferten. Desto weniger darf man sich wundern, daſs in den spätern Zeiten solche Beschreibungen zum Vorschein kamen. Döderlein, Falkenstein, Hanselmann, Pickel, das fränkische Lexikon, Buchner u. s. f. lieferten einige. Ihre Absicht verdient Lob. Aber die unrichtigen und einseitigen Darstellungen, die in manchen dieser Beschreibungen vorkommen, und die man so leicht hätte vermeiden können, erregen Bedauern und Unwillen. Diese guten Männer begnügten sich zum Theil anstatt an Ort und Stelle mit eigenen Augen zu sehen, mit den Erzählungen geschwätziger Landleute; die Spätern schrieben mit gutmüthiger Leichtgläubigkeit den Frühern nach; sie besichtigten einige Stellen, und beurtheilten nach dem, was sie an einzelnen Stellen gefunden hatten, ohne weitere Untersuchung das Ganze; sie prüften, aber sie prüften nicht genau; sie besuchten dieses Denkmal mit dem Vorurtheile, daſs sie hier groſse, und so ganz des römischen Karakters würdige Dinge finden müſsten, und behaupteten, daſs ehemals in der That hier solche Dinge zu finden waren, obwohl dergleichen hier nie gewesen sind. Auf diese Weise gaben sie der Landmarkung einen Anfang und einen Lauf, die sie nicht kannte; sie wiesen ihr eine Bauart, und eine gewisse Herrlichkeit an, von der sie nichts wuſste; sie verurtheilten sie zu einer Bestimmung, zu der sie nie geeignet war; sie übersahen Gegenstände, die ganz zu ihrem Wesen gehören. Der Verfolg wird Beweise liefern.

Die gebildetere Klasse nennt diese Anlage das Vallum Hadrians. Bei dem groſsen Haufen heiſst sie der Pfahl, der Pfahlrain,

die Pfahlhecke, der Pfahlranken. Sie theilt die letzte Benennung auch den Feldgründen, den Wiesen, den Gräben, den Anhöhen, den Quellen, und selbst den Ortschaften mit, mit denen sie in einige Berührung kommt. Wir werden von Pfahläckern, von Pfahlwiesen, von Pfahlgräben, von einem Pfahlbuk, von einem Pfahlbrämchen, von einem Pfahldorf hören. Ob dieser Name von dem lateinischen Worte Vallum, welches die ganze Vertheidigungsanlage bezeichnet, abgeleitet, oder durch die Pallisaden, die bei den Römern Pali und bei den Teutschen Pfähle hiefsen, veranlafset worden sey, will ich nicht entscheiden.

Wer je von dem Vallum des Hadrians gehört hat, weifs auch, dafs man dafselbe die Teufelsmauer nennt. Der gröfsere Theil der Landleute tauft diese schöne Anlage mit diesem häfslichen Namen ohne eine Ursache davon angeben zu können. Aber die Uebrigen, die weiser und sachkundiger sein wollen, theilen, wenn man sie vertraulich befragt, den Grund mit. Nach ihrer Angabe hat einst der Teufel von dem guten Gott einen Antheil des Erdballs für sich verlangt, und Gott hat ihm auch soviel zugestanden, als er, ehe der Hahn krähete, mit einer Mauer zu umfangen im Stande sein würde. Hierauf hat der Teufel ohne Zaudern Hand an das Werk gelegt, und eine Mauer, die rund um die Erde lauft, errichtet. Bevor er aber den letzten Stein an diese Mauer legte, hat der Hahn gekrähet, und er also auf die Besitznahme des gehofften Antheils verzicht thun müssen. Dieser Unfall hat ihn ganz in Wuth gebracht; er packte die Mauer an, und zerstörte sie. Ihre Reste machen die sogenannte Teufelsmauer aus. So erzählt man hier und anderswo häufig. Die Landleute, welche dem bekannten Wallfahrtsorte St. Salvator oder Bettbrunn näher sind, behaupten, der Teufel habe bei der Errichtung dieser Mauer die Absicht gehabt, die Bewohner der jenseits gelegenen Ortschaften von der Besuchung dieses Gnadenorts abzuhalten; aber Gott habe das Werk, ehe es vollendet war, durch seine

allmächtige Hand zerstört, und dadurch der ganzen Welt einen Beweis abgelegt, wie angenehm ihm die nach Bettbrunn veranstalteten Wahlfahrten seyen. Am lächerlichsten kam mir die Sage einiger alten Bauern vor, die nach ihrer Meinung in der Geschichte die erfahrensten waren. Diese hetheuerten mir, daſs die Teufelsmauer wie ein Zirkel ohne Anfang und ohne Ende um die ganze Welt sich herumziehe, und daſs der ewige Jud Tag und Nacht darauf laufen müſse, weil dieſer böse Mann dem Heilande hei der Ausführung zum Kalvarienberge auch keine Ruh gegönnet hätte. Dieses sind also die gangbarsten Märchen, aus denen man in dieser Gegend den hohen Adel und den furchtbaren Titel der Teufelsmauer abzuleiten pflegt. Wer denen, die an solche Märchen glauben, oder sich auf die Kenntniſs derselben wohl gar etwas einbilden, von den Römern, und von dem römischen Ursprunge dieser Mauer sagt, der wird für einen ungläubigen Neuerer gehalten, und hat alle Hoffnung von den Bauern über den Lauf derselben weitere Aufschlüſse zu erhalten beinahe ganz verlohren.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen wollen wir uns an diese berühmte Landmarkung wenden, und sie aufmerksam Schritt für Schritt verfolgen.

Sie lehnt sich an das westliche Ufer der Donau an. Nur ein Fahrweg, der von Hienheim kommt, trennt sie davon. Der Punkt, wo sie sich anlehnt, ist von Stausacker zur rechten, und von Hienheim zur linken Seite nach der geraden Richtung gerechnet gleichweit, nämlich eine halbe Stunde entfernt. Auf dem andern Ufer liegen ihr rechterseits Staubing und Weltenburg am nächsten. Zwischen dem Punkte, wo sie sich an die Donau anschlieſst, und zwischen Stausaker erblickt man in der Vertiefung, in welche sich die Berge zurückziehen, den sogenannten Haderfleck.

Jetzt läſst sich der Pfahlranken mit der Tabula Peutingeriana in einige Verbindung bringen. Man suche auf derselben Regino

oder Regensburg; weiter aufwärts Arusena (vielmehr Abusena) oder Abensberg, Celeuso oder Kellheim, oder Neustadt, oder Einning, und man befindet sich beiläufig in den Umgebungen der Gegend, wo diese Anlage das westliche Ufer der Donau berührte. Hieher setzt die Tabula die Marcomanni und Vanduli. Dieſs möchten also die von den Römern als Barbaren betitelten Stämme gewesen seyn, durch deren Niederlaſsungen die Mauer zog. Auch Tacitus 1) versetzt die Marcomannen unmittelbar an die Donau. „Neben den „Hermunduren, sagte er, wohnen die Nariſker und darnach die „Marcomannen und Quaden. Die Marcomannen haben ihren vor„züglichen Ruhm, ihre Stärke und sogar auch ihre Wohnungen „ihrer Tapferkeit zu verdanken: denn sie sind es, welche die Bo„jer vertrieben haben. Man kann aber doch nicht sagen, daſs die „Nariſker oder Quaden ausarten. Diese Gegend ist aber auch „gleichsam die Vormauer Teutschlands, weil sie durch die Donau „gedeckt ist.“

Wer sich mit dem Pfahlranken bekannt machen will, wird hier bei seinem Anfangspunkte, oder in der unmittelbar angrenzenden Gegend ansehnliche Reste ehemaliger Kastelle oder Verschanzungen, mit welchen die Römer diesen ihnen gewiſs wichtigen Platz gesichert oder verherrlichet haben, zu erblicken hoffen. Aber eine solche Hoffnung bleibt unerfüllt. So häufig und stattlich die Alterthümer bei Kellheim, Weltenburg, Einning u. s. f. sind, so selten und zum theil unbedeutend sind sie hier. Alles, was das forschende Auge entdeckt, sind zwei Schanzen, die beiläufig eine Viertelstunde gegen Hienheim hinauf nahe an dem Ufer

1) Juxta Hermunduros Narisci ac dein Marcomanni et Quadi agunt. Precipua Marcomannorum gloria viresque atque ipsa etiam sedes pulsis olim Bojis virtute parta. Nec Narisci Quadive degenerant. Eaque Germaniae velut frons est, quatenus Danubio praetexitur. Tacit. de Morib. Germ. C. XLII.

der Donau liegen. Die erste besteht aus einem von Norden gegen Süden laufenden Hügel, der 45 Fuſs lang, und 5 Fuſs hoch ist; und aus einem andern eben so hohen, und 82 Fuſs langen Hügel, der sich unter einem rechten Winkel an den vorigen anschlieſst, und gegen Westen ausläuft. Diese ganze Schanze ist aus grobem Donaukies errichtet, und jetzt mit Wasen bedeckt. In einer Entfernung von etlich hundert Schritten liegt weiter gegen Hienheim hin ein ähnlicher aus Donaukies errichteter, und mit Wasen bedeckter kleiner Hügel, der ohne Zweifel der kärgliche Theil einer andern Schanze ist. Ob sich ursprünglich an dieser Stelle einmal mehrere Befestigungsanstalten befunden haben, oder ob die übrigen, die hier gewesen sind, bei der allmählichen Kultivirung des Landes nicht zerstört und unsichtbar gemacht worden sind, will ich nicht entscheiden. Das Letztere ist wahrscheinlicher.

Die Donau zieht an dieser Stelle langsam und geräuschlos vorüber, gleichsam als wollte sie den Platz, an dem einst ihre Feinde das weitschichtige Denkmal der römischen Herrlichkeit, aber auch zugleich das weitschichtige Denkmal ihrer hohen Begriffe von teutscher Stärke begründet haben, mit stiller Ehrfurcht beschauen. Eine steile, nicht sonderlich hohe Berghänge bildet das entgegenstehende Ufer.

Jedermann kennt hier die Teufelsmauer, aber meistens nur unter der Benennung des Pfahlrankens. Wenn man selbst Kinder und rohe Dienstbothen um sie befragt, erhält man von ihnen über ihr Daseyn und zum Theil auch über ihren Lauf befriedigende Aufschlüſse.

Gleich am Ufer der Donau, oder vielmehr an dem Hienheimer Fahrwege ist der Pfahlranken ein vier Fuſs hoher, und zwei einen halben Fuſs breiter, ganz mit dickem Wasen bedeckter Ranken. Dieses ist seine eigentliche Gröſse, wie sie sich in der

Folge an den meisten Plätzen offenbaret, nicht. Ein beträchtlicher Theil ist an dieser Stelle abgebrochen. Vielleicht geschah dieses, weil man von seinen Steinen anderswo Gebrauch machen wollte, vielleicht weil man den kleinen Wiesgrund zu vergröſsern suchte. Zu seiner Rechten ist ein neu ausgeworfener Graben, und eine Wiese.

Die Richtung des Pfahlrankens ist beiläufig von Südost gegen Nordwest. In dieser Richtung, und in der so eben angegebenen Form lauft er von der Donau hinweg und durchschneidet nach 34 Schritten einen Fahrweg. Nun tritt er als ein schmälerer Ranken in die Feldung. Nach 296 Schritten durchschneidet er einen sehr tiefen, nach Hienheim führenden Fahrweg, und nach weiteren 6 Schritten wieder einen andern Fahrweg. Von hier zieht er als ein breiterer Rancken zwischen den Feldern gegen die Waldung hin. Nach 230 Schritten steht auf seinem rechten Abhange eine schöne frische Buche. Wenn man sich unter dem lieblichen Schatten dieses Baumes noch einmal gegen den Anfangspunkt der Teufelsmauer wendet, so genieſst man die schönste Ansicht. Man erblickt auf einer Seite Staubing und Weltenburg, die durch eine täuschende Lage in einen Ort zusammenschmelzen, und ein ziemlich wichtiges Ansehen gewinnen, auf der andern Seite wie in einer theatralischen Vertiefung Hienheim, Einning, und Neustadt, überall eine weitverbreitete Fläche segensvoller Felder, eine Strecke der majestätischen Donau, das jenseitige theils mit Holz bewachsene, theils von dem herabgerollten Kiese durchschnittene Ufer dieses Stroms. Dieser Anblick, verbunden mit dem Andenken an das, was einst in dieser Gegend geschah, weckt feierliche Gefühle in der Brust des Schauenden, und stärket zur Erduldung der Beschwerden, die mit der weitern Untersuchung des Pfahlrankens verbunden sind.

Der Pfahlranken wird immer stattlicher. Er erreicht seine eigenthümliche Breite, die, wenn die beyderseitigen Abfälle abge-

rechnet werden, genau 10 Fuſs beträgt. Seine Höhe miſst meistens 3 oder $3\frac{1}{2}$ Fuſs. Nach hundert Schritten durchschneidet er einen Fahrweg. Nach 78 Schritten fängt sich zu seiner Rechten die Hienheimer Gemeindswaldung an; zu seiner Linken dauern die Felder fort. Nach 60 Schritten liegt ein kleiner runder Hügel auf ihm, und unmittelbar darneben zieht sich um ihn ein runder Graben, den er als Durchmeſser nach seiner ganzen Ausdehnung durchschneidet. Dieser Graben ist auf seiner nördlichen Seite ziemlich, auf seiner südlichen aber weniger tief und kennbar, weil er nämlich auf dieser südlichen Seite wegen der dort liegenden Felder nach und nach geebnet worden ist. Der Umkreis des ganzen Grabens beträgt 51, der Durchmeſser 14 Schritte. Solche Gräben kommen absatzweise auf, und zum theil auch neben dem Pfahlranken vor.

Hier haben wir also den Standpunkt römischer Wachen vor uns. Der runde Hügel, der auf dem Pfahlranken liegt, ist der Rest eines ordentlich gemauerten Thurms, worin die Soldaten wohnten, sich im Winter ihr Feuer unterhielten, und ihren Proviant hinterlegten. Wir können diesen Thurm eine kleine Kaserne nennen. Der Graben stammt von einem Zelte her. Dieses Zelt war mit einem Graben, und der Graben mit einem Pallisadenzaun umgeben. Das Dach bestand in Leder oder Fellen, die mit Stricken ausgespannt waren. Es war der Aufenthaltsort der wirklich Wache haltenden oder Dienste thuenden Soldaten. Solche Zelte hieſsen bei den Römern tentoria, oder auch contubernia, weil sich gewöhnlich zehn Soldaten mit ihrem Dekanus oder Unterofficier darin bei einander aufhielten.

Ich leitete anfangs den Ursprung solcher Gräben von einstigen Thürmen ab. Nach meiner damaligen Meinung waren solche Thürme von schönen Quaderstücken erbauet: Diese Quaderstücke wurden von den Anwohnern wegen ihrer Brauchbarkeit an andere Plätze geschaft; man schonte dabei nicht einmal des Grundgemäuers,

sondern rifs auch dieses aus, wodurch denn nothwendigerweise diese runden Vertiefungen entstanden. Aber ich fand bald, dafs ich mich geirret hatte: denn da ich solche Gräben untersuchte, fand ich keine Spur von Kalk oder Mauerwerk; ich sah noch überdiefs, dafs die Mauer ununterbrochen durch diese Gräben laufe. Man sage also, wenn man auf solche Gräben stofse, nicht: „hier war ein „Thurm“, sondern „hier war ein Zelt.“

Der Anblick dieses Platzes ist ein redender Beweis, dafs die Teufelsmauer (wie Einige um sich doch auf alle mögliche Weise an ihr zu versündigen behauptet haben) keine Heerstrafse war. Wenn auf ihrem Rücken Thürme und Zelte waren, wie konnten denn Wägen und Truppen auf ihr hinziehen? Verliefsen sie vielleicht, wenn sie bei solchen Stellen anlangten, den Boden? Schwangen sie sich vielleicht wie Vögel über diese Thürme und Zelte in der Luft hinweg? Doch diefs ist nicht der einzige Grund, der diese Meinung widerlegt. Die Mauer ist nur 10 Fufs breit, und eben darum für eine Heerstrafse offenbar zu schmal. Um dieses befser einzusehen mufs man sich erinnern, dafs die Wägen der alten Römer nicht vier Räder, wie unsere Fahrzeuge, sondern nur zwei hatten, und dafs also an ihnen die Breite ersetzen muste, was an der Länge fehlte. Wie konnten aber Wägen von dieser Bauart auf einer nur 10 Fufs breiten Strafse fahren, besonders wenn der Fall eintrat, der doch gewifs eintreten muste, dafs ein Wagen dem andern auszuweichen genöthiget war? Und dann wozu die erhöhte, sattelförmige Gestalt, die der Pfahlranken noch an den meisten Orten unversehrt erhalten hat, für eine Strafse? Warum sind denn die übrigen Römer-Strafsen, die wir noch izt auf unserem teutschen Boden, und um nicht weit gehen zu dürfen, gleich am jenseitigen Ufer, und ober Einning auch auf dem diefseitigen Ufer der Donau sehen, nicht auch so erhöhet, sondern wie alle anderen Fahrwege vertieft? Einen entscheidenden Grund liefern uns auch die Plätze,

über welche der Pfahlranken zieht. Wir werden finden, dafs er an den fürchterlichsten Berghängen hinaufsteigt, und an eben so fürchterlichen Berghängen hinabstürzt, wie auch, dafs sein Lauf über mächtige Felsenmassen zieht. Wie läfst sich diefs mit der Bestimmung einer Strafse vereinbaren? Wer will, kann sich um die voreiligen Verfechter dieser Meinung zu widerlegen, selbst auf den Namen des Pfahls berufen. Dieser Name mag entweder von dem Worte Vallum, oder von dem Worte Pali abgeleitet werden, so bezeichnet er immer eine Vertheidigungsanstalt, und keine Strafse.

Nachdem der Pfahlranken das Gezelt verlafsen hat, erreicht er nach 133 Schritten auch linkerseits einen Waldplatz, der aber erst nach mehreren Schritten mit Bäumen besetzt ist. Nach 231 Schritten senkt er sich in eine Vertiefung, oder in ein kleines einseitiges Thal. Nach 67 Schritten durchschneidet er einen Holzweg, und nach weitern 72 Schritten steigt er sanft aus der Vertiefung in die Höhe. Er ist sehr kenntlich; denn er ragt als ein etliche Fufs hoher und etliche Fufs breiter, aus Steinen errichteter, und mit Wasen bedeckter, sattelförmiger Ranken über die Oberfläche der Umgebung empor.

Hier fängt sich zu seiner Rechten der Hienheimer Forst an. Nach 216 Schritten stöfst der Pfahlranken auf einen Fahrweg, den er durchschneidet. Nach 363 Schritten hat er auch zur linken Waldung, nämlich die Hienheimer Gemeindshölzer, und lauft also immer zwischen Gehölz fort.

Ich habe die Teufelsmauer nirgend schöner als auf dieser Strecke gesehen. Wer einen recht angenehmen Spaziergang machen will, soll hier auf ihrem Rücken wandeln. Was ihren Anblick noch erfreulicher macht, ist der Umstand, dafs man auf dieser Strecke die Spuren gewaltsamer Zerstörungen, die man anderswo nur zu häufig und nur zu deutlich findet, nicht antrifft. Die Breite ihrer

Grundfläche beträgt hier, wie überall, wo sie noch nicht ausgegraben worden ist, genau 10 Fuſs, wenn die Steine, die auf beyden Seiten abgefallen sind, abgerechnet werden. Ihre Höhe erreicht 3 oder $3\frac{1}{2}$ Fuſs. Sie besteht nur aus ordentlich aufeinander gelegten Steinen, die durch keinen Kalk oder Mörtel mit einander verbunden sind. Die Steine sind nicht hart, sondern ziemlich weich, und schieferartig, wie man sie nämlich in dieser Gegend findet, nicht sonderlich groſs, sondern mittelmäſsig, und zum Theil auch klein, wie sie das Ohngefähr den Römern in die Hände spielte. Der Grund ist nicht vertieft; die untersten Steine, die diesen Grund ausmachen, liegen frei auf der Oberfläche der Erde da. Es scheint, daſs man bei der Errichtung dieses Walls nicht einmal den Wasen hinweggeräumt, sondern ohne alle Umstände die Steine hingelegt habe.

War also diese Landmarkung keine förmliche Mauer? Waren ihre Steine nicht mit Kalk und Sand verbunden? Ragte ſie nicht wenigst zwölf Fuſs über die Erde empor? Lag ihr Grund nicht wie der Grund unserer festesten Mauern tief unter der Erde, wie dieſs alle die Alterthumsfreunde behaupten, die von ihr geschrieben haben? Alle diese Angaben sind unwahr; alle diese Behauptungen sind eitle Fabeln. Ich habe an der Landmarkung 16 Jahre gewohnt; ich habe auf ihr nicht blos Spaziergänge gemacht, sondern sie unzähligmal bereiset; ich habe sie nicht blos Stückweise, sondern ununterbrochen Schritt für Schritt untersucht; ich habe sie mehr als an hundert Stellen durchgraben, und Strecken von vielen Klaftern ausbrechen laſsen; ich war Augenzeuge, wenn die Landleute entweder um ihre Aecker zu vergröſsern, oder um Steine für den Kalkofen zu gewinnen noch gröſsere Strecken ausgruben, als ich hatte ausreiſsen lassen; ich habe alles gethan, und nichts unterlassen, was die genaueste und vollständigste Untersuchung erfodern kann. Und ich habe auſser den Standpunkten der Thürme, nir-

gend eine Vertiefung des Grundes, nirgend einen Mörtel, nirgend eine Spur eines ordentlichen Maurwerkes, nirgend ein Zeichen, daſs die Höhe dieſer Steinanlage 3 oder 4 Fuſs überstieg, angetroffen.

Aber, wird man sagen, wie konnten die Männer, die solche Behauptungen niederschrieben, auf eben ſolche Behauptungen geleitet werden? Dieſs läſst sich sehr leicht erklären. Diese Männer bereisten diese Grenze nur eilig, flüchtig. Sie konnten also die genauen Untersuchungen nicht anstellen, die nöthig waren. Sie beobachteten an den Stellen, wo einst gemauerte Thürme standen, das Erdreich, weil sich gerade solche Stellen dem Auge des Wanderers gleichsam am zudringlichsten darbiethen. An diesen Stellen fanden sie Kalk, Mörtel, und Mauerwerk. Weil sie es also hier fanden, machten sie den Schluſs, daſs man es überall finde. Einige trauten den Erzählungen gewiſser geschwätziger, prahlender Bauern, die um mehr als andere zu wiſsen, mehr, als was Wahrheit ist, daherplauderten. Wahrlich, wer die Beschreibungen, die über diese Mauer gemacht worden sind, durchliest, und die Mauer selbst ansieht, muſs in eine Art von antiquarischen Pyrrhonismus verfallen! Es ist ein Glück, daſs sich diese Antiquaren mit der Teufelsmauer begnügten, und nicht in das Gebieth der Numismatik und der Inschriften eindrangen. Sie würden Unheil angerichtet haben, das sich nicht berechnen liese.

Wenn man von dem oben berührten Punkte des Pfahlrankens auf ihm weiter fortwandelt, so gelangt man nach 285 Schritten zu einem Fahrwege, den er durchschneidet. Nach weiteren 45 Schritten liegt ein runder Hügel, deſsen Durchmeſser beiläufig 25 Fuſs beträgt, auf ihm. Er ist die Stätte eines ehemaligen Thurms. Dieser Thurm wurde abgebrochen; die Steine wurden an einen andern Platz geliefert; der Schutt blieb zurück, und bildete einen kleinen Hügel.

Nach 468 Schritten durchschneidet der Pfahlranken einen, nach 125 Schritten einen andern Fahrweg, und nach 185 Schritten liegt an seiner linken Seite der stattliche Rest eines Wachthurms. Er besteht aus einem hohen, runden Hügel, dessen Durchmesser gegen 40 Fuss ausmacht, und der in der Mitte eine ziemliche trichterförmige Vertiefung hat. Dieser Thurm war also, wie es der Augenschein zeigt, weit stärker, als der kurz vorher berührte. Die Eigenheit, dass er an der linken Seite des Pfahlrankens stand, ist nicht zu übersehen: denn sie giebt, wenn sie mit den vorgehenden und nachfolgenden Beobachtungen zusammgestellt wird, den Aufschluss, dass man bei der Errichtung solcher Thürme nicht immer den nämlichen Standort gewählt hat, wiewohl man sie meistens auf der Mauer selbst errichtete.

Nach 200 Schritten durchschneidet der Pfahlranken einen, nach 103 Schritten den zweiten, nach 20 Schritten den dritten, nach 268 Schritten den vierten, und nach 112 Schritten den fünften Fahrweg.

Nach 115 Schritten liegt auf dem Pfahlranken ein beträchtlicher Steinhügel oder Schutthaufe, und in der Entfernung von 10 Fuss auf seiner nördlichen Seite ein runder oder beinahe viereckiger Graben, dessen Umkreis 51 Schritte misst. Man erinnere sich an das, was über den Steinhügel und den Graben, die wir in einer kleinen Entfernung von der Donau angetroffen haben, gesagt worden ist, und man wird an dem Hügel den Rest eines Thurms, oder einer kleinen Kaserne, und an dem Graben den Standort eines verschanzten Zeltes sehen.

Wenn man von dem Pfahlranken 17 Schritte gegen die nördliche Seite geht, so beobachtet man in dieser Gegend einen schmalen, seichten, mit dem Pfahlranken parallell laufenden Graben. Er

war von dem Ufer der Donau an bis hieher, nicht sichtbar. Auf dieser Strecke kann man ihn nicht verkennen. Noch weit kennbarer und ununterbrochener wird er, wenn wir in die Gegend von Sandersdorf kommen. Dieser Graben war nichts weniger als ein Laufgraben: denn er ist offenbar für diese Bestimmung zu seicht und zu schmal, und zu unbedeutend. Was wird man also diesem Graben für einen Zweck anweisen? Diesen Zweck findet man leicht, wenn man einen Blick auf die Geschichte wirft. Spartian bezeugt, wie wir oben schon bemerkt haben, der Kaiser Hadrian habe an den Plätzen, wo die Feinde nicht durch Flüſse, sondern durch Landmarkungen getrennt waren, groſse Pfähle in den Boden schlagen, hinwerfen, mit einander verflechten laſsen, und so eine mauerähnliche Wehre hergestellt, welche die Barbaren absondern muſste. Nun diese Pfähle stekten in diesem Graben. Man muste natürlicherweise, wie es auch izt noch bei ordentlichen Verzäunungen der Gärten und Feldgründe geschieht, einen Graben ziehen, um die Pallisaden zu versenken, und zu befestigen. In der Folge vermoderten die Pallisaden; vielleicht wurden sie auch von den Teutschen niedergerissen, oder niedergebrannt; aber die Spuren des Pallisadengrabens blieben.

Nach einer Strecke von 257 Schritten, während welcher der Pfahlranken immer sein majestätisches Ansehen beibehält, steht ein Markstein auf ihm, der die Grenze zwischen dem Hienheimer Forste, und zwischen den einigen Privatpersonen zugehörigen Waldungen bezeichnet. Gleich darauf durchschneidet er zwei ziemlich tiefe Fahrwege, und tritt in die den Privatpersonen zugehörigen Waldungen. Er ist auch hier noch sehr kenntlich, obwohl er die schöne Ausdehnung, die man vorher mit herzlichem Vergnügen an ihm beobachtet hat, nicht mehr so ganz beibehält. Nach 21 Schritten durchschneidet er einen Fahrweg. Nach 31 Schritten wird er sehr niedrig, und fast dem Boden gleich. Doch bleibt er auch

an dieser Stelle dem geübten Auge noch ziemlich kennbar. Nach 19 Schritten durchschneidet er einen, nach 108 Schritten mehrere Fahrwege, und nach 97 Schritten langt er wieder bei einem anderen Fahrwege an. Nun wird er immer kennbarer, und zieht sich immer mehr gegen den linken Rand des Waldes. Nach 300 Schritten stöst er auf einen Fahrweg, und lauft dann ganz unsichtbar gegen das Ende des Waldes hin. Die Ursache, warum er hier so ganz unsichtbar geworden ist, liegt darin, weil diese Strecke, wie es aus den noch wohl kennbaren Furchen erhellt, einst nicht Waldung, sondern Feld war. Der Pfahlranken hatte also hier das Schicksal, das er an den Plätzen, wo Aecker angelegt worden sind, gewöhnlich erfahren hat, das heist, er wurde vom Grunde aus hinweggeräumt.

Nach 104 Schritten tritt er aus dem Walde auf Felder und Wiesgründe, und bleibt auch hier noch unsichtbar. Sein Lauf durch den Acker, den er in schräger Richtung durchschneidet, beträgt 54 Schritte, durch die Wiese aber, auf welcher er sich durch einen kleinen Bach ziehet, 214 Schritte. Seine Richtung ist immer die nämliche, von Südost gegen Nordwest.

Nach dieser Strecke hat der Pfahlranken zu seiner Linken ein Espan, das als Viehweide dient, und zur Rechten noch immer Wiesgründe. Nun wird er ein schöner, hoher Ranken, auf dem der Zaun aufgesetzt ist. Nach 102 Schritten steht auf seiner linken Seite eine schöne, frische Eiche. Er wird immer kenntlicher. Der Zaun steht noch immer auf seinem Rücken. Nach 339 Schritten stehen zwei Birnbäume auf ihm, und er wird nun Fahrweg.

Nach 166 Schritten sieht man neben ihm zwei aus der Erde hervorragende Grundsteine. Diese sind die Reste ehmal hier errichteter steinerner Säulen, die mit verschiedenen heiligen Vorstellungen und Inschriften bezeichnet waren, und in der Volkssprache

gewöhnlich Martersäulen genannt werden. Statt dieser Martersäulen steht izt ein hohes hölzernes Kreuz an dem Platze. Gleich in der Nähe dieser Steine durchschneidet der Pfahl fast unkennbar einige Fahrwege und Felder, und langt nach 72 Schritten bei einem anderen Fahrwege an, der nach Laimerstadt führet.

Von nun an wird er sehr kenntlich. Er zieht als hoher und breiter Ranken zwischen den Feldern fort. Nach 612 Schritten erreicht er einen beträchtlichen Fahrweg, der ebenfalls nach Laimerstadt führt. Das Dorf Laimerstadt selbst liegt auf der südlichen Seite nur etliche hundert Schritte von dem Pfahlranken entfernt.

Nach 15 Schritten durchschneidet er einen Fahrweg, und gleich darauf einen Acker, defsen Breite 20 Schritte beträgt. Darauf zieht er über einen anderen 9 Schritte breiten Fahrweg, und lauft als ein schöner, ansehnlicher Ranken weiter zwischen den Feldern fort. Nach 318 Schritten durchkreuzt er einen Fahrweg, und lauft als Gangsteig, und zugleich auch als Fahrweg zum Theil bergaufwärts immer zwischen den Feldern fort.

Nach 714 Schritten hat er auf der rechten Seite einen kleinen Holzplatz, der mit Kiefern besetzt, und nur 28 Schritte breit ist. Er bleibt immer Gangsteig und Fahrweg. Nach 173 Schritten erreicht er linkerseits einen ebenfalls mit Kiefern besetzten Holzplatz, während rechterseits noch immer die Felder an ihn stofsen. Nach 276 Schritten fangt sich auch rechterseits ein Kieferwäldchen an, und der Pfahlranken lauft nun als Gangsteig und Fahrweg zwischen dem angenehmen Schatten der Waldplätze fort.

Nach 333 Schritten enden sich die Wäldchen, und der Pfahlranken steigt noch immer als Gangsteig und als Fahrweg etwas bergaufwärts im Freien empor. Nach 85 Schritten steht eine kleine Hecke auf ihm. An dieser Stelle ist die Hecke von keiner Bedeu-

tung, weil der Pfahlranken für sich schon kennbar genug ist, und sein Lauf keinem Zweifel unterliegt. Aber an anderen Plätzen sind solche wilde Gesträuche oft sehr dienlich um sein Daseyn und seinen Lauf aufzufinden, weil sie sehr gerne auf seinen Trümmern wachsen, und auf denselben am wenigsten angefochten werden.

Der Pfahlranken bleibt immer, was er vorher war, nämlich Gangsteig und Fahrweg, und ist auch in dieser Gegend Jedermann, jedoch blos unter dem Titel des Pfahlrankens bekannt. Wenn ich Bauern, Mägde oder Kinder um die Teufelsmauer befragte, sperrten sie Augen und Mund auf. Nannte ich aber den Pfahlranken, so waren sie ohne sich zu besinnen mit der Antwort fertig.

Nach 225 Schritten erreicht der Pfahlranken, nachdem sein Lauf immer fast aufwärts gestiegen ist, eine kleine Anhöhe, und auf derselben einen auf seiner Mitte emporragenden runden, mit Wasen bedeckten Schutthaufen, dessen Durchmesser 34 Fuſs beträgt. Dieser Schutthaufe ist der Rest eines ehemaligen gemauerten Wachthurms. Man kann sich an diesem Platze durch eine angenehme Aussicht erquicken. Man sieht hier nicht nur den langen Lauf der Landmarkung vor sich, sondern auch weit ausgedehnte Felder, kleine Waldplätze, das Dorf Hagenhüll, und rückwärts noch einmal die Waldungen, welche die jenseitigen Ufer der Donau bekränzen. Sehr auffallend ist auf der rechten Seite der Anblick des Thurms, der im Schlosse Altmanstein steht. Er blickt düster, wie ein Gespenst, aber auch majestätisch wie ein Held durch das enge, mannigfaltig gewundene, wilde Thal herüber. Das Schloſs Altmanstein war, wie wir noch beobachten werden, ein römisches Kastell. Wie vortheilhaft war also die Lage, welche die Römer diesem Kastelle angewiesen haben? Sie übersahen, wenn sie auf den Thurm stiegen, ganz deutlich einen ziemlichen Theil des Pfahlrankens, und hatten mit dem Wachthurme, der einen noch gröſsern

Theil eben dieses Pfahlrankens beherrschte, die schönste Verbindung. Dieses mag ein neuer Beweis sein, daſs so manche römische Gebäude, die in einem dem Anscheine nach ganz elenden Winkel hingeworfen sind, in der That die zweckmäſsigsten Standpunkte haben.

Von dieser Stelle aus lauft der Pfahlranken sehr kennbar als Gangsteig und Fahrweg auf einer trockenen und steinigen Heide abwärts, und zieht nach 150 Schritten neben einem auf der linken Seite gelegenen verfallenen Kalkofen vorbei. Nach weiteren 53 Schritten liegt ebenfalls auf seiner linken Seite in einer kleinen Entfernung ein ziemlich ergiebiges Felsenstück.

Auf dieser Strecke ist ein beträchtlicher Theil des Pfahlrankens zum Theil früher, zum Theil später ausgebrochen worden. Wer Beobachtungen anstellt, findet, daſs der Grund auf freier Ebene liege, 10 Fuſs breit, die ganze Anlage aber ohne allen Mörtel war. Von dem Pallisadengraben, den wir in dem Hienheimer Forste gefunden haben, und weiterhin noch weit schöner finden werden, zeigen sich auf dieser ganzen Strecke kaum merkbare Spuren. Ich glaube, daſs hier die Pallisaden nicht so sehr befestiget waren, und nicht so ganz aneinander hiengen.

Nach 45 Schritten ist der Pfahl in der Ebene, und lauft als Fahrweg zwischen den Aeckern sichtbar, und allgemein bekannt fort. Nach 404 Schritten durchschneidet er einen zum Dorfe Hagenhüll führenden Feldweg, und ist hier von eben diesem Dorfe, das auf der südlichen Seite liegt, kaum eine halbe Viertelstunde entlegen.

Nun lauft er als Fahrweg, und aus den Steinen, die in dem Fahrwege emporragen, wohl unterscheidbar zwischen den Hagenhüller Feldungen fort, bis er nach 480 Schritten einen Gangsteig und einen Fahrweg durchschneidet. Nach 240 Schritten wird er von

einem anderen Fahrwege durchkreuzet, und steigt als ein sichtbarer, wohl erhöhter Ranken etwas aufwärts, bis er bei einigen wenigen an den Feldern stehenden Kiferbäumen anlangt. Zu seiner Rechten senkt sich ein kleines, enges Thal gegen den Marktflecken Altmanstein hinab.

Nach 183 Schritten tritt er, indem die von ihm aus nach Hagenhüll gezogene Linie einen rechten Winkel bilden würde, in eine Heide, und dient zum Theil als Gangsteig. Nachdem er in einer Strecke von 200 Schritten die Heide durchstrichen, und verschiedene Fahrwege durchkreuzet hat, langt er bei einem kleinen an der linken Seite gelegenen Kieferwäldchen an.

Nach 250 Schritten tritt er linkerseits in die Feldung ein, während er rechterseits noeh immer ein wenig an die Heide stöſst. Nach und nach fangen sich auch auf seiner rechten Seite die Aecker an, und er wird unsichtbar, weil seine Steine, um mehr Boden für die Felder zu gewinnen und um das Pflügen zu erleichtern, allmählich abgebrochen und ausgegraben worden sind. Nach 333 Schritten erreicht er einen Fahrweg, und vereinbaret sich mit ihm. Indessen machen die Steine, die sich in dem Fahrwege zeigen, und gleichsam einen gesperrten Weg bilden, seinen Lauf recht wohl kenntlich. Nach 160 Schritten liegt ein Hügel, oder vielmehr ein Haufe untereinander gemengter Steine neben ihm, die ohne Zweifel von einem ehmals hier gestandenen Wachtthurme herstammen. Er lauft nun beinahe unkenntlich immer als Fahrweg zwischen der Flur fort. Indessen verfehlt das geübte Auge seinen Lauf nicht, weil man überall die Steine, die ihn bildeten, aus dem Koth hervorragen sieht.

Nach 80 Schritten durchschneidet er einen Fahrweg, und tritt als ein schöner, mit Wasen bewachsener Ranken zwischen die Aecker, wo er immer breiter und ansehnlicher wird, und sich immer mehr gegen den Wald hinzieht.

Nach einer Strecke von 280 Schritten steht ein Marktstein auf ihn, der gewöhnlich, weil hier die Altmansteiner Viehweide oder Kühtrift ist, das Viehmark genannt wird. Fast unkenntlich lauft er hier zwischen dem Rande des Waldes und zwischen den Feldern hin. Nach 90 Schritten durchschneidet er einen Gangsteig, der nach Altmanstein führt. Er lauft nun immer sichtbarer als ein emporsteigender Steinrücken zwischeu dem Walde und zwischen den Feldern fort. Der Wald ist zu seiner Linken, die Felder sind zu seiner Rechten. Nach 518 Schritten langt er bei einem Feldplatze an, den man gewöhnlich den öden Acker nennt. Er ist hier sehr hervortretend und kennbar. Seine Breite weicht von den vorgehenden Beobachtungen nicht ab, sie giebt genau 10 Fuſs an. Sein Grund liegt ebenfalls nicht tiefer als anderswo, nämlich auf dem freien Boden. Die Steine, aus denen er errichtet ist, sind nicht sonderlich groſs, sondern so, wie sie das Ohngefähr bei seiner Begründung an die Hand gab. Mörtel ist nicht sichtbar.

Nun langt der Pfahlranken bei einem kleinen Acker an, wo ehmals ein gemauerter Thurm stand; denn der Boden dieses Ackers ist in einem zirkelförmigen Raume mit reichlichem Mörtel vermischt, während die ganze Umgebung gewöhnliche schwarze Erde ist. Solche Stellen veranlaſsten die Alterthumsforscher, die von der Teufelsmauer schrieben, oder vielmehr die Landleute, aus deren Munde sie Erzählungen sammelten (weil sie doch selbst nicht an solche Stellen kamen) zu sagen, daſs der Pfahlranken eine ordentliche Mauer war.

Von hier lauft der Pfahlranken noch 24 Schritte auf der Ebene fort, und ist sehr kenntlich. Man fühlt wahres Vergnügen, wenn man so auf ihm hinwandelt. Auf einmal stürzt er über eine fürchterliche hohe und steile, mit Bäumen zum Theil besetzte Berghänge hinab, welche die Altmansteinergemeinde genannt wird. Er

fällt über einige gewaltige, ganz senkrecht emporragende Felsenmaſsen. Es kostet viele Mühe und Vorsicht, wenn man seinen Lauf auf dieser Strecke verfolgen will. Wer nicht mit festen Füſsen, und einem auserlesenem Stocke versehen ist, und wer in seinen Händen nicht Kraft genug hat, um sich von Zeit zu Zeit an einen Baumaste zu halten, der stürzt gewiſs etliche dutzentmal auf den Boden, und ist der Gefahr ausgesetzt, halbtod in die Tiefe hinabzurollen. Der Pfahlranken ist an diesem schrecklichen Platze sehr kenntlich. Die Strecke beträgt bis zum gröſsten, senkrechten Felsenstücke 320 Schritte, und von dort bis zum Fuſse des Berges noch weitere 155 Schritte.

Wer eigensinnig genug ist um zu glauben, daſs der Pfahlranken eine Heeresstraſse war, der mag nur an diesen Platz kommen, und er wird gewiſs eines andern Sinnes werden. Wie konnten hier Soldaten, wie konnten Thiere und Wägen auf- und abziehen? Sei ein Mensch noch so dumm und unerfahren, so wird er sich doch eines spöttelnden Lachens nicht enthalten können, wenn man ihm sagt, daſs hier ehmal eine Straſse war.

Nachdem der Pfahlranken die fürchterliche Berghänge überstanden, und den Fuſs des Berges erreicht hat, durchschneidet er das schmale Thal, welches man den Altmansteiner Grund nennt, und steigt auf der entgegen gesetzten Seite eine Berghänge hinauf, die eben so hoch, und steil, und ungangbar, als die vorige ist. Auch sie liefert den unumstöſslichsten Beweis, daſs die Teufelsmauer gewiſs niemals zu einer Straſse bestimmt war.

Der Altmansteiner Grund hat seine Benennung daher, weil er zu dem nahe gelegenen Marktflecken Altmanstein führt. Was diesen Marktflecken dem nach Alterthümern forschendem Auge höchst wichtig macht, ist das auf dem Berge gelegene Schloſs; denn es erblickt an demselben offenbar ein ehmaliges Römer-Kastell. Die-

ses Schloſs hat freilich seit der Epoche, wo es jene erhabene Bestimmung hatte, viele Umwandlungen erduldet, und nun ist es gröſstentheils ein düsterer Steinhaufe. Aber es sind doch nicht alle Spuren, die seine Römische Abkunft bezeugen, verwischt. Der prächtige Thurm aus gewaltigen, bauchigen Quaderstücken, die Schanzen, die Seitenmauern, die runden Thürme, welche absatzweise die Seitenmauern durchschneiden, verkünden diese Abkunft mit lauter Stimme. Wer dieses Kastell mit anderen Römischen Kastellen, und ins besondere mit dem Kastelle Kipfenberg und Arnsberg vergleicht, wird die gröſste Aehnlichkeit entdecken. Der Thurm, der izt ganz isolirt steht, und dem harten Schicksale, das die andern Gebäude in seinen Umgebungen gestürzt und gröſstentheils zermalmt hat, Hohn spricht, ist von runder Form, und ganz aus gehauenen Quadersteinen, die bauchige Vorsprünge haben, erbauet. Diese Quadersteine sind ungeheuere Massen, und hangen so fest zusammen, daſs der Thurm gegossen zu sein scheint. Seine zwei Eingänge sind in der Höhe angebracht. Diese Thürme mögen also der Zufluchtsort Römischer Soldaten im äuſsersten Nothfalle gewesen seyn. Wenn alle Hoffnung einer weitern Vertheidigung verschwunden gewesen wäre, würden sich einige auf Leitern in den Thurm geflüchtet, ihre Waffengefährten allenfalls an Stricken zu sich hinaufgezogen, und sich mit vereinter Kraft vom Thurme herab ihren Feinden widersetzt, oder wenigstens entgegengetrotzet haben. An den Mauern des Schloſsgebäudes sieht man noch deutlich die alten Quadersteine, an welche in den neueren Zeiten die schwächeren Mauern angereihet wurden. An den beyden Seiten des Schlosses laufen gegen den Marktflecken über die steilen Berghängen die Schanzen, und neben den Schanzen die Laufgräben, und neben diesen die Ringmauern herab. Aus den Ringmauern ragen absatzweise starke runde Thürme empor. Eine solche Anlage ist ganz mit der herrschenden Sitte der Römer übereinstimmend: denn wenn sie ein Lager, oder eine andere feste Station anlegten, wurden dieselben mit einem Graben,

der 9 Fuſs tief und 12 Fuſs breit war, umgeben. An den Graben schloſs sich der Wall an, den man aus der ausgeworfenen Erde errichtete, und meistens noch mit spitzigen Pfählen verwahrte. Der Mörtel, den man an diesem Römischen Mauerwerke findet, ist von der besten Art: er verbindet die Steine so fest, daſs man nur mit der gröſsten Anstrengung einen von den andern trennen kann. Am Fuſse des Berges erhebt sich an einer der beyden Ringmauern ein weitschichtiger, viereckiger Thurm, der nicht, wie der runde Thurm auf dem Berge, aus Quaderstücken, sondern aus gewöhnlichen Steinen errichtet ist. Ich glaube, daſs er ursprünglich eine Kaserne war.

Die Lage dieses Kastells scheint nicht die vortheilhafteste zu seyn. In der That aber ist sie es allerdings: denn gerade hier war der Standpunkt, wo man das Thal nach allen seinen Windungen, die umher liegenden Bergflächen und Berghängen, rückwärts, wie schon bemerkt worden ist, einen beträchtlichen Theil des Pfahlrankens und seinen Wachthurm, vorwärts aber, wie wir finden werden, die beträchtliche Verschanzung auf dem Kesselberge bei Schamhaupten übersehen konnte.

Daſs wir in der Nähe des Pfahlrankens Römische Kastelle antreffen, stimmt ganz mit der Geschichte überein; denn nach dem oben angeführten Zeugnisse des Vopiscus hat der Kaiser Probus nicht nur durch neuerdings befestigte Grenzscheidungen die Teutschen in ihre Heimath zurückgedrängt, sondern auch Römische Städte und Kastelle auf dem feindlichen Boden angelegt. Solche Kastelle sind also später als die Teufelsmauer, nämlich zwischen dem Jahre 280 errichtet worden.

Vopiscus sagt, dieser Kaiser habe die Teutschen über den Neckar und die Alba zurückgedrängt. Wenn die Alba die Altmühle, die sich bei Kellheim in die Donau ergieſst, ist, so versteht man es sehr leicht, warum im Altmühlthale so viele römische Kastelle und Verschanzungen sind.

Nachdem sich der Pfahlranken über den Altmansteinergrund hinüber, und über die schrecklich steile Berghänge hinauf gezogen hat, lauft er auf der ebenen Bergfläche als ein schöner, breiter Ranken zwischen den Feldern fort. Nach 250 Schritten wird er von einem Fahrwege durchschnitten. Von dort aus streicht er als ein schmälerer Ranken zwischen den Feldern hin, und langt nach 135 Schritten abermal bei einem Fahrwege an, der von Sollern nach Mendorf führt. Weil dieser Fahrweg den Pfahl bis auf den Grund durchwühlet hat, so kann man hier, wie an vielen anderen Stellen ohne zu graben aus den beiderseits sichtbaren Grundsteinen seine Breite bestimmen. Man findet, wenn man sie mifst, dafs sie sich überall gleich bleibt, und 10 Fufs beträgt. Man sieht auch, dafs der Grund nicht in die Erde versenkt ist.

Nach 104 Schritten kommt man zu der Stätte eines Wachthurms. Diese Stätte ist durch einen runden, auf dem Pfahlranken emporsteigenden Steinhügel bezeichnet. Der Thurm wurde abgebrochen, und der zurückgelassene Schutt bildete, nachdem die besseren Steine anderswohin verführt waren, diesen Hügel. Sein Durchmesser beträgt 34 Fufs. Dieser Thurm spricht, weil er auf der Mitte der Mauer stand, aus, was schon so viele andere Thürme ausgesprochen haben, dafs eben diese Mauer keine Strafse gewesen ist, weil sonst die auf der Strasse hin und her ziehenden Menschen, Thiere und Wägen ihren Weg über die Spitze des Thurms hätten nehmen müssen.

Dieser Platz gewährt eine schöne Aussicht. Man sieht weitausgedehnte Felder, verschiedene Thalgründe, die Ortschaften Berghausen, Buch, Altmanstein u. s. f. Wieder ein Beweis, dafs der Standort des Kastells in Altmanstein gut gewählt war.

Von hier lauft der Pfahlranken sehr schön und ansehnlich zwischen den Feldern fort. Diese Strecke beträgt 160 Schritte.

Auffallend ist es, daſs in dieser Gegend der Name Pfahlranken, der weiter gegen die Donau hinab herrschend war, allmählich aufgehört hat, und dafür die schreckliche Benennung der Teufelsmauer eingetreten ist.

Wenn die Teufelsmauer auf der Oberfläche des Berges ihren schönen und angenehmen Lauf vollendet hat, steigt sie die Berghänge, welche man den Sollenberg oder die Meſsnerleite nennt, herab. Sie ist aber hier ganz unsichtbar, und bleibt auch, einige wenige Spuren ausgenommen, bis zur Straſse zwischen Schamhaupt und Sandersdorf unsichtbar. Die wenigen Spuren, die sie auch hier noch wenigstens dem geübteren Auge hin und wieder kennbar machen, sind emporragende Steine, aufgeworfene Steinhaufen, kleine sattelförmige Ranken.

Wenn der Lauf der Teufelsmauer (weil sie doch selbst nicht mehr sichtbar ist) die Berghänge hinabgestiegen ist, so zieht er sich über den Fahrweg, der zu dem nahen Dorfe Sollern führt, tritt dann in die Felder ein, und lauft durch sie, indem er sich durch einige hervorragende Steine an manchen Absätzen wenigstens vermuthen läſst, immer bergaufwärts fort. Endlich gelangt er auf die Anhöhe, auf der man Sollern, Schashüll, und gleich in der Nähe linkerseits die Wohnung des Fallmeiſters sieht. Wenn man sich hier noch einmal gegen den Sollernberg umwendet, so sieht man den Pfahlranken auf dessen hohen Ebene als einen langen, breiten, mit Wasen bedeckten Rain zwischen den Feldern liegen. Stellt man sich ferner so, daſs die von dem Punkte, auf dem man steht, auslaufende Linie mit diesem Rain eine gerade Linie bildet, so hat man den Lauf des Pfahlrankens über die durchwanderten Felder und über die zurückgelegte Berghänge ganz bestimmt, weil sein Lauf gerade ist. Wendet man sich auf eben diesem Standpunkte vorwärts gegen Neuhinzenhausen, so findet man auch hier, wohin sein Lauf ziele. Er zieht nämlich über die mit einzelnen Bäumen bewachsene

Berghänge hinab, durchstreicht das Thal, worin Neuhinzenhausen liegt, und die Schambach, die durch eben dieses Thal gegen Sollern lauft, steigt die entgegenstehende steile Berghänge hinauf, und nimmt auf der Oberfläche des Berges seine Richtung immer durch die Feldungen bis gegen eine Vertiefung des so genannten Mühlberges, die gewöhnlich die Schnepfenlucke heifst, und durch die der Gangsteig von Schamhaupten nach Neuhinzenhausen zieht. Hat er am Fufse des Mühlberges das Schamhaupter Thal erreicht, so durchschneidet er einen Fahrweg, und macht sein Daseyn durch einen kleinen, von ihm noch übrig gebliebenen Steinhaufen wenigstens auf eine sehr wahrscheinliche Weise bekannt. Von diesem Punkte aus geht der Lauf schräg über eine Wiese, welche izt dem Posthalter von Schaumhaupten zugehört, über das Flüfschen Schambach, weiter über die sogenannte Dollhoferwiese, über die Strafse, die von Beilengries und Pondorf kommt, und nach Kellheim, Landshut und Salzburg führt, und erreicht in einer gleichen Entfernung von Schamhaupten zur rechten, und von Sandersdorf zur linken Seite den Fufs des Berges, den man gewöhnlich das Strasgründl nennt.

Hier wird die Teufelsmauer (denn diefs ist die gewöhnliche Benennung, welche man in dieser Gegend diesem alten Denkmale beilegt) wieder sichtbar. Sie ist wieder ein 10 Schuhe breiter, etliche Schuhe hoher, aus aufeinander gelegten Steinen errichteter sattelförmiger Ranken. Die Steine, aus denen sie errichtet ist, sind hier manchmal ziemlich bedeutende Felsenstücke, weil nämlich die Umgebung an solchen Felsenstücken reich ist. In dieser Gestalt steigt die Teufelsmauer die Berghänge, deren Länge gegen 200 Schritte beträgt, empor. Diese Berghänge ist sehr steil; und man darf die Kräfte seines Körpers wohl in Anspruch nehmen, wenn man in gerader Richtung ihr Ende erklettern will. Wie konnten also, besonders zur Winterszeit Menschen, Thiere und Wägen auf der Teufelsmauer auf diesen Berg kommen? Wie konnte die Teufelsmauer eine Heerstrafse seyn? Nur Unsinn kann dieses behaupten.

Wir wollen hier die Teufelsmauer auf einige Augenblicke verlassen, und uns zu einem Gegenstand wenden, der mit ihr verwandt ist. Wenn man nämlich auf der Bergschneide, sobald man die Ebene erreicht hat, gegen Norden wandelt, so trifft man nach einer Strecke von beiläufig 5 — 600 Schritten ein Römer-Lager an. Es liegt auf dem sogenannten Kesselberge gerade ober Schamhaupten, und dem Ursprunge des Flüſschens Schambach auf der etwas hervorspringenden Bergspitze. Es besteht aus einem Wall, der zirkelförmig in einem Umkreise von beiläufig 450 Schritten umherlauft. Dieser Wall ist aus auf einander geworfenen Steinen zusammengesetzt, und von sattelförmiger Gestalt, von Osten gegen Süden, und von Süden gegen Westen höher, aber von Westen gegen Norden, und von Norden gegen Osten, also gegen die Thalseite niedriger, und oft kaum merkbar über das Erdreich erhaben. Seine gröſste Höhe beträgt 12 Fuſs. Der innere runde von dem Wall eingeschlossene Raum war ehmals eine mit wenigen Bäumen bewachsene Heide: izt aber ist dort seit wenigen Jahren von dem Posthalter in Schamhaupten, dem der Platz gehört, ein Acker angelegt. Wenn man sich in diesen Raum stellt, sieht man gegen Osten das Römer-Kastell Altmanstein herrlich vor sich liegen. Der dortige Thurm gleicht einem Helden aus dem Riesengeschlechte. Auf der westlichen Seite liegt auſser dem Wall in einer kleinen Entfernung von ihm eine runde mit einem erhabenen Rande umfangene Grube. Ich glaube, sie sey ein Thurm, oder vielmehr ein Wasserbehältniſs gewesen. An der östlichen Berghänge lauft von dem Wall ein kleiner Graben bis in das Thal hinab. Ehe er die Straſse erreicht, beugt er sich etwas gegen Schamhaupten hin. Er gleicht ganz dem Graben, der sich neben der Teufelsmauer in paralleler Richtung fortzieht, und er hatte mit demselben eine und die nämliche Bestimmung; es waren nämlich in ihm feste, in einander verzäunte Pallisaden eingeschlagen, die das Andringen der Feinde hindern muſsten. Da dieses Lager auf einer Seite den Schamhauptergrund, und auf der an-

dern das Schambacherthal, überall die freieste Aussicht, und mit dem Kastelle Altmanstein den schönsten Verband hat, so sieht man auch hier wieder, dafs die Römer in der Wahl der Standpunkte für ihre festen Plätze sehr glücklich waren. Wer zu diesem Lager sicherer und bequemer kommen will, kann auch vor der Strafse, bevor er das erste so genannte Metzgerhaus in Schamhaupten erreicht, an der Berghänge hinaufsteigen. Er wird durch einen kleinen Gangsteig, der gröfstentheils neben dem Pallisadengraben fortlauft, an den Ort seiner Bestimmung geleitet. Die Anwohner nennen dieses Lager gewöhnlich das alte Schlofs, wiewohl man keine Spur von Mauerwerk entdeckt.

Wenn die Teufelsmauer nach 200 Schritten, wie schon bemerkt worden ist, die Ebene des Bergs erreicht hat, lauft sie als ein eben nicht gar hoher, aber doch recht wohl kennbarer Ranken immer in gerader Richtung in dem Schamhaupter Gemeindsholze, welches gröfstentheils aus gemischten Bäumen besteht, fort. Ich habe hier ihren Grund und ihre Bauart genau untersucht, und die nämlichen Resultate, wie an anderen Plätzen erhalten. Ihr Grund liegt ohne Versenkung auf der Oberfläche der Erde: von Kalk oder Mörtl zeigt sich keine Spur: die Breite des Grundes beträgt 10 Fufs.

Hier fängt der Graben, in welchem einst die vom Kaiser Hadrian nach Art einer gemauerten Wehre errichteten, und mit einander verflochtenen Pallisaden steckten, und den wir unfern der Donau im Hienheimer Forste nur halb und fragmentarisch entdeckt haben, sehr sichtbar. Er läuft auf der nördlichen, also auf der den Teutschen entgegenstehenden Seite in einer Entfernung von 17 Schritten parallel mit der Mauer fort. Er steigt mit ihr selbst die steilste Berghänge hinauf. Er wird uns izt auf viele Stunden nicht mehr verlassen. Jedermann sieht, dafs er unsere ganze Aufmerk-

samkeit verdient, und zwischen der Geschichte und der Wirklichkeit das schönste Band knüpft.

Nach 60 Schritten wird die Mauer von einem stark befahrnen Holzwege durchschnitten. Nach 115 Schritten zeigen sich die Spuren eines ehmaligen Zeltes. Diese Spuren sind ein runder Graben, und eine in der Mitte des Grabens etwas emporragende mit Wasen bewachsene Erhöhung. Der Umkreis des Grabens beträgt gegen 52 Schritte. Der Graben war, wie es schon bei ähnlichen Gräben bemerkt worden ist, mit Pallisaden umzäunt; der innere Raum mit ausgespanntem Leder oder Fellen bedeckt: In diesem Gezelte hielten die Soldaten Wache, damit das allenfallsige Andringen der Teutschen bemerkt, und eine Truppenabtheilung herbeigeholt werden konnte. Das Zelt stand wieder nicht neben der Mauer, sondern auf derselben, so, daſs ein halber Zirkel des noch vorhandenen Grabens auf ihrer rechten, und der andere halbe Zirkel auf ihrer linken Seite liegt. Wäre also, wie es schon öfter beobachtet worden ist, der Pfahlranken eine Heerstraſse gewesen, so würden die Menschen, Thiere und Wägen über die Spitze des Zeltes ihren Weg zu nehmen gehabt haben.

Von dieser Stelle aus läuft der Pfahl beiläufig 760 Schritte immer in der Schamhaupter Gemeindswaldung fort. Er iſt wohl kennbar. Indessen ist es oft sehr beschwerlich seinen Lauf genau zu verfolgen, weil er sich absatzweise in dickes beinahe undurchdringliches Buschwerk zieht. Er wird hier häufig von Holzwegen durchschnitten.

Nun tritt er aus der Waldung, durchschneidet einen nach Sandersdorf laufenden Fahrweg, und zieht sich in einige nach Steinsdorf gehörige Felder und Wiesgründe, die erst unlängst kultivirt worden sind. Dieser Lauf beträgt gegen 200 Schritte. In dieser Strecke ist der Pfahl nicht wohl kennbar, weil er bei der Kultivirung dieses Platzes abgebrochen, und ausgegraben worden ist.

Es ragen aber doch noch immer hin und wieder Steine, die zu ihm gehören, aus der Erde hervor, und zeichnen jedem, der ihn sucht, sein Dasein vor. Man mufs überhaupt, wenn man keine Spur von ihm mehr findet, nicht verzagen. Man wandle nur gerade fort, und man wird bald wieder auf ihn stofsen.

Nachdem die Teufelsmauer diese Umrisse verlassen hat, tritt sie in die Waldung. Das zur Rechten gelegene Holz gehört einem Bauern, und wird nach dem Namen seines Besitzers das Wastelbauernholz genannt. Das auf der linken Seite gelegene Holz ist herrschaftliche Waldung, itzt aber unter verschiedene Bauern zur Ablösung der ihnen zuständig gewesenen Holzrechte vertheilt. Hier ist der Pfahlranken nicht sonderlich hoch; aber doch durch seine emporragende sattelförmige Gestalt, und manchmal durch die ebene Fläche, welche nach hinweggeräumten Steinen geblieben ist, noch wohl kennbar. Er dient hier immer als Gangsteig, und zugleich als Markung zwischen den Hölzern verschiedener Besitzer. Man sieht es nur zu deutlich, dafs die Steine dieses ehrwürdigen Denkmals nicht nur ehmals abgebrochen worden sind, sondern auch noch immer abgebrochen, und aus dem Koth herausgeholt werden: denn man trifft häufig kleine Sammlungen von Steinen an, die von den Landleuten bald hinweggeholt, und in dem Kalkofen zu einem ganz anderen Zwecke umgeschaffen werden müssen.

Nach einem Laufe von 452 Schritten fängt der Pfahlranken an allmählich aufwärts zu steigen. Nach 165 Schritten erreicht er die Ebene, und zeigt die unverkennbarsten Spuren eines ehmaligen Zeltes. Diese Spuren bestehen in einem Graben, der sich um die Mauer zieht. Der Umkreis desselben beträgt 52 Schritte. Diese Gegend wird überhaupt der Seeberg genannt. Das zur rechten Hand liegende Holz heifst das Kastenholz, weil es ehmal zum Kastenamte der hohen Schule in Ingolstadt gehörte. Itzt ist es ein Eigenthum des Posthalters in Schamhaupten. Der Waldplatz auf der andern

Seite besteht aus Holztheilen, die den Bauern von Steinsdorf, wie schon bemerkt worden ist, statt der ehmaligen Holzrechte angewiesen worden sind.

Nach 658 Schritten beobachtet man neben dem Pfahlranken eine ziemlich tiefe Grube, die vielleicht den hier stazionirten Soldaten und ihren Pferden als Wasserbehältnifs gedient hat. Aehnliche kleinere Gruben trifft man da und dort neben den Pfahlranken bald in gröfserer, bald in kleinerer Entfernung häufig an. Sie sind meistens von einer trichterförmigen Gestalt. Wenn einige von ihnen Wasserbehältnisse gewesen sind, so glaube ich doch, dafs so manche dadurch entstanden sind, weil man die Steine zur Errichtung des Pfahls an solchen Stellen ausgegraben hat.

Von hier senkt sich die Teufelsmauer, und an ihrer rechten, den Teutschen entgegenstehenden Seite auch der Pallisadengraben nach und nach wieder in eine Vertiefung hinab. Sie wird an dem sanften Abhange, über welche sie hinabsteigt, sichtbarer, als sie es vorher war: denn sie stellt sich als ein wohl erhabener, an der Seite mit einer Vertiefung versehener, und gröfstentheils mit dickem Moose bedeckter Ranken oder Rain dar. Nach 350 Schritten streicht sie nahe an einem linkerseits stehenden Marksteine vorbei, der die aneinander stofsenden Waldtheile von einander scheidet. Dieser Markstein leistet gute Dienste: denn wer auf ihn Rücksicht nimmt, kann die Teufelsmauer nicht verfehlen. Ohne ihn könnte sich an dieser Stelle gar leicht eine solche Verirrung ergeben, weil die Mauer durch die vielen Fahrwege, und durch die nassen Plätze, die sie durchkreuzt, viel gelitten hat, und sich noch überdiefs in dem dicken Buschwerke, das man kaum durchwühlen kann, verbirgt.

Nach 65 Schritten langt die Teufelsmauer nahe bei einem linkerseits an der Berghänge liegenden, und nach Steinsdorf gehörigen Schiefersteinbruche an, nachdem sie vorher den Fahrweg, der

zu diesem Steinbruche führt, durchschnitten hat. An diesem Fahrwege zeigt sich beiderseits ihre Grundfläche, und giebt wie überall 10 Fuſs an. Die Mauer besteht auf dieser ganzen Strecke aus ziemlich weichen Schiefersteinen, wie sie in der Nähe brechen. Wäre sie eine Straſse gewesen, würde sie gewiſs von keiner langen Dauer gewesen sein. Diese Waldgegend heiſst der Ochselberg, wie die vorgehende der Seeberg hieſs.

Der an der linken Seite rückwärts hinlaufende Gangsteig führt nach Steinsdorf, welches ein nach Sollern eingepfarrtes Dorf ist. Was diesen Ort den Alterthumsforscher merkwürdig macht, ist ein kleiner, eine Viertelstunde davon entlegener Berg, der die Hohewart genannt wird: denn auf der Höhe dieses sanft aufsteigenden Berges sieht man zwei ziemlich lange, 64 Schritte von einander entfernte, und in einer paralellen Richtung von Süden gegen Norden laufende, dem Pfahlranken ähnliche Steinrücken. Sie haben schon sehr viel gelitten: denn von den Steinen, aus denen sie errichtet sind, ist der gröſsere Theil, besonders an dem entfernteren abgebrochen. Der meiste Theil der Dorfbewohner weiſs nichts von dieser Seltenheit; nur ein 73jähriger Weidmann war im Stande mich zu ihr zu führen, nachdem ich schon anderswo von ihr gehört hatte. Der gute alte Weidmann, und wie er mir sagte, auch schon sein Vater, sah diese Steinranken für die Reste einer ehmaligen römischen Soldatenwohnung an. Ich bezweifle diese Angabe: denn sie sehen einem Mauerwerke, oder der Grundlage eines zusammhangenden Gebäudes nicht gleich. Sie sind vielmehr, wie schon gesagt werden ist, eine Abbildung der Teufelsmauer. Ich glaube, daſs hier ein Wachthurm, oder ein Beobachtungspunkt war, und daſs diese Steinranken die Soldaten, welche auf diesen Beobachtungspunkte stazionirt waren, an den Pfahlranken, gegen den sie gerichtet sind, und mit dem sie vielleicht ehmal vollends zusammhingen, leiten muſsten, damit sie den anderen Soldaten,

die auf den Wachthürmen des Pfahlrankens standen, von ihren Beobachtungen Nachricht ertheilen konnten. Der alte Weidmann, der hier mein Wegweiser war, versicherte mich, daſs man von diesem Platze aus, bevor die Bäume so hoch emporgewachsen sind, einen beträchtlichen Theil der Pfalz, und unter den vielen anderen Oertern auch den bekannten Eichelberg übersah. Uebrigens würde sich vielleicht selbst in dem Orte Steinsdorf noch manches Alterthum entdecken lassen. Einer der dortigen Bewohner zeigte mir in seiner an das Dorf anstoſsenden Wiese eine gewisse Erhöhung, und behauptete, daſs sie, so oft man merklich darauf schlägt, oder darüber fährt, ein gewisses dumpfes Getön verursache, und daſs unter dieser Erhöhung ohne Zweifel ein Gewölb verborgen seyn müsse. Der nämliche Mann erzählte mir, daſs er vor einigen Jahren, als er einen neuen Hausgarten anlegte, sehr viele Ziegelsteine aus der Erde gegraben habe, welche ihm ein Beweis wären, daſs an dieser Stelle ein altes Gebäude gewesen seyn müsse.

Die Teufelsmauer läſst, wie oben bemerkt worden ist, den Schiefersteinbruch an der linken Seite liegen: dann steigt sie meistens im Fichtholze den Hügel hinauf. Dieser Hügel, oder Abhang beträgt 300 Schritte. Auf der Ebene ist sie auf eine Strecke von 100 Schritten sehr niedrig und ganz mit Moos bedeckt, weil die schattigen Fichten der Luft und den Sonnenstrahlen den freien Zutritt verwehren. Aber nun läuft sie in einem nicht zu dicken Buchenholze wohl erhaben, und breit fort. Wenn man hier neben ihr wandelt, fühlt man sich durch inniges Vergnügen für die Mühe, die man auf die Ausspähung ihres vorigen Laufes verwendet hat, entschädiget. Hat man gegen 900 Schritten dieses Vergnügen gekostet, so langt man bei der Stätte eines Zeltes an. Der Umkreis des Grabens, der von ihm noch übrig ist, beträgt 52 Schritte. Der Graben ist ziemlich tief. Das Zelt stand nicht neben, sondern auf der Mauer, so daſs sie wie der Durchmesser durch seine Mitte lief.

Ein Beweis, daſs die Mauer keine Straſse war. Der Pallisadengraben, diese merkwürdige Erscheinung, ist hier immer sehr sichtbar.

In dieser Gegend beobachtet man viele trichterförmige Vertiefungen theils an, theils neben dem Pfahlranken. Es ist schon bemerkt worden, daſs solche Vertiefungen entweder Wasserbehältnisse gewesen seyn mögen, oder auch durch das Ausbrechen der Steine, die man zur Errichtung des Pfahlrankens verwendete, entstanden sind.

Nachdem der Pfahlranken in dieser Form seinen Lauf in der sogenannten St. Salvatorforstrevier fortgesetzt hat, eilt er eine sehr steile Berghänge, die gewiſs nie befahren werden konnte, herab, und erreicht das Thal, oder den sogenannten Schamhaupter Grund. Er durchschneidet ein linkerseits einlaufendes Thal, und an dessen Mündung den Weg, der von Breitenhüll nach Bettbrun führt. An diesem Platze ist er sehr ansehnlich. Seine Breite bleibt sich immer gleich. Der Pallisadengraben war bisher immer sehr kenntlich an seiner rechten Seite. Hier endiget sich der sogenannte Oechselberg.

Von hier lauft er immer in der Forstrevier, welche der Königsberg genannt wird, und zwar in einer ansehnlichen, erhabenen Form fort, indem er rechterseits in einiger Entfernung den sogenannten Schamhaupter Grund hat. Endlich schlieſst er sich an die Wiesen, die in diesem Grunde liegen, an.

In dieser Gegend scheinen sich einige Merkmale eines Zeltes zu zeigen. Sie sind aber nicht mehr so kennbar, wie an anderen Stellen.

Nun läuft der Pfahl immer sehr kennbar an der linken Seite des Schamhaupter Grundes, und zwar in einer nur kleinen Entfernung davon, fort. Er wird von einem ziemlich befahrnen Holzwege durchschnitten, und kommt ganz in die Ebene des Grundes herab. Diese Gegend nennt man den Geiſsruck.

Er durchschneidet unter einem schrägen Winkel zwischen unordentlichen Fahrwegen den sehr schmalen Schamhaupter Grund, und steigt unter einem ebenfalls schrägen Winkel an der Seite des Breitenhüllerberges hinauf. Er ist nicht sonderlich hoch, aber doch so kennbar, dafs man an seinem Dasein, und an seinem Laufe nicht zweifeln kann.

Nachdem die Teufelsmauer die Ebene auf dem Breitenhüllerberge erreicht hat, wird sie weit sichtbarer und erhabener, als sie es an seinem Abhange war. Sie wird von dem Breitenhüller Heuwege durchschnitten. Nach einiger Entfernung trift man auf ihr eine ziemliche Grube an, wahrscheinlich ein Wasserbehältnifs. Endlich zieht sie an der Seite des Breitenhüllerberges gleichfalls unter einem schrägen Winkel in das Thal herab, durchschneidet dasselbe an Wiesen, die ein Paar Bauern von Breitenhüll gehören (von den dermaligen Besitzern dieser Wiesen heifst einer Michael Halbreitter, und der andre Peter Wittmann), und steigt dann auf der anderen Seite anfangs langsam und allmählig, aber weiterhin in einer Strecke von 150 Schritten sehr gähe den sogenannten Puchsberg hinauf. Man kann hier den Berg nicht besteigen, ohne beinahe alle Augenblicke niederzustürtzen, wenn man nicht mit einem starken Stocke versehen ist. Es wäre wahrer Unsinn, wenn man behaupten wollte, dafs hier ehmals nach der Richtung des Pfahls eine Strafse angelegt war. Der Pallisadengraben auf der rechten Seite des Pfahls steigt in seiner gewöhnlichen Entfernung von 17 Schritten parallel mit ihm auch die steile Berghänge hinauf. Die Pallisaden liefen also wie eine ununterbrochene Kette fort.

Auf der Ebene des Berges trift man nach einer Strecke von 50 Schritten die Spuren eines Zeltes an. An trichterförmigen Vertiefungen, wie wir sie schon bisher angetroffen haben, fehlt es hier nicht. Der Pfahlranke ist an dieser Stelle immer schön und erhaben. Er ist aus ziemlich weichen Steinen, wie sie nämlich in

der Nähe reichlich brechen, errichtet. Ich habe seine Breite auf diesem Berge häufig untersucht, und gefunden, daſs sie sich immer gleich bleibt. Der parallele Graben zu seiner Rechten, worin die Pallisaden steckten, ist überall sichtbar. Mörtel trifft man nirgend an. Es ist Unsinn, hier Mauerwerk zu wittern, wie es Unsinn ist, hier eine Straſse zu wittern.

Auf einmal wird der Pfahlranken, vermuthlich weil man an dieser Strecke seine Steine an andere Plätze verführt hat, sehr niedrig, und nur noch durch einige wenige aus der Erde hervorragende Steine kennbar. Diese Waldgegend heiſst das Hopfengärtchen, und gehört zur Hofmark Prun.

Er hat einen nach Zant führenden Gangsteig in einer Entfernung von etwa 20 Schritten zur Seite, nahet sich demselben immer mehr und mehr, und wird auch hin und wieder weit kennbarer als zuvor. Endlich steigt er an der rechten Seite des Zanter Gangsteiges und Fahrweges in einer kleinen Entfernung von ihm die Berghänge hinab. Sobald er die Ebene erreicht, wird er unsichtbar. Seine Richtung zieht durch die Zanter Feldung gegen das nach Denkendorf eingepfarrte Dorf Zant hin, und durchschneidet dieses Dorf so, daſs derjenige Theil von Wohnungen, der gewöhnlich Graben genannt wird, zu seiner linken Seite liegt. Darauf lauft er 200 Schritte auf der Wiese fort. Der hohe Ranken, der neben dem Fahrwege gegen das Eindringen des Wassers errichtet ist, und auf welchem der Zaun steht, ist zu seiner Seite. 76 Schritte dient er als Gangsteig, und lauft dann 917 Schritte immer in der Zanter Flur theils auf, theils neben dem Gangsteige und Fahrwege, der von diesem Dorfe nach Denkendorf und Gelbelsee führt, fort. Seine Steine ragen absatzweise sehr kenntlich aus der Erde hervor, und bilden manchmal einen harten, schrofigen Weg. In dieser Gegend ist nur die Benennung der Teufelsmauer, so wie näher an der Donau nur die Benennung des Pfahlrankens gewöhnlich.

Wo sich die nach Denkendorf und Gelbelsee führenden Gangsteige trennen, läſst der Pfahl den ersten zur linken Seite, und steigt, nach der Richtung des letzten zwischen dem Fahrwege und den Aeckern, 76 Schritte den Hügel hinauf. Auf dieser Strecke macht er sich noch immer, und stets mehr und mehr durch hervorragende Steine kennbar. Izt scheidet er sich von dem Fahrwege, und erscheint als ein ansehnlicher, mit Wasen bedeckter, breiter Ranken. Es steht eine dicke Dornhecke auf seinem Rücken.

Nach 126 Schritten langt er in einer sehr kennbaren Gestalt an dem Waldplatze an, den man die Brünst heiſst. Das Holz dieses Waldplatzes ist gröſstentheils gefällt, und er ist itzt nur mit jungem Anfluge bedeckt. Weil dieser Anflug ziemlich dicht ist, kann man in einer Strecke von 126 Schritten den Lauf des Pfahlrankens nicht anders als mit groſser Mühe verfolgen. Nach dieser Strecke wandelt man ohne Beschwerde auf seinem Rücken, weil noch kein Anflug angeschossen ist, der den Tritten hinderlich seyn könnte. Hier ist der Pfahl sehr sichtbar, und wird immer noch sichtbarer. Nach 64 Schritten wird er von einem Fahrwege, der von Derndorf kommt, unter einem rechten Winkel durchschnitten. Dieses Dorf liegt in einer Entfernung von beiläufig einer Viertelstunde zwischen West und Nordwest rechterseits auf einer Anhöhe, und gewährt hieher eine romantisch wilde Ansicht.

158 Schritte lauft der Pfahl am Rande der Brünst fort, so, daſs er auf der rechten Seite immer neben sich einen Acker hat. Eben so lauft er 50 Schritte am Rande einer Wiese fort, wo er ein dorniges Buschwerk und einen alten Zaun auf seinem Rücken trägt. Nach 62 Schritten langt er bei einem Acker an, den er in einer schrägen Richtung durchstreift. Der Lauf durch den Acker beträgt 33 Schritte. So sichtbar die Mauer war, ehe sie den Acker erreichte, so unkennbar wird sie, sobald sie sich mit ihm vereiniget. Es wurden nämlich an diesem Platze, wie an so vielen an-

deren ähnlichen Plätzen ihre Steine gänzlich hinweggeschafft, damit das Pflügen erleichtert wurde.

Wo die Mauer den Acker verläſst, lauft sie zwar nicht sonderlich, aber doch hinlänglich kennbar 62 Schritte zwischen einer Wiese und einem Acker etwas bergaufwärts fort, und durchschneidet wieder einen Acker nach seiner Breite, die 39 Schritte beträgt.

Nun erreicht sie den Wald, der das Birkicht genannt wird, und aus Fichten, Buchen, und Aespen besteht. Da die Bäume dieses Waldes nicht sonderlich dicht stehen, kann man ihren Lauf ganz ordentlich ohne Mühe verfolgen. Sie ist hier sehr ansehnlich, und behält die Breite von 10 Fuſs unabgeändert bei. Nach 548 Schritten wird sie von einem Gangsteige, und nach weiteren 27 Schritten von einem Fahrwege durchschnitten. Nach 60 Schritten liegt ein groſser, beinahe runder Erdhaufe auf ihr, der nach aller Wahrscheinlichkeit von dem einstigen Dasein eines Thurmes zeugt. Man sieht aber an dieser Stelle nicht blos den so eben bemerkten Erdhaufen, sondern überhaupt ein Gemisch von Erhöhungen und Vertiefungen. Der Pallisadengraben, der durch die Waldstrecke sehr sichtbar auf der nördlichen Seite parallel mit dem Pfahlranken in einer Entfernung von 17 Schritten fortlauft, nimmt auch an dem Gemische von diesen Erhöhungen und Vertiefungen Antheil. Er ist an diesem Platze sehr weit. Man möchte glauben, daſs hier ein etwas weitschichtiges, wahrscheinlich aus Holzblöcken errichtetes Gebäude war.

Immer sehr kennbar tritt die Mauer nach 150 Schritten aus dem Birkicht in die Denkendorfer Flur. Hier steht der mit der Ziffer 67 bezeichnete, und im Jahre 1792 gesetzte Fraisstein, der ehmal das Fürstenthum Eichstätt von Baiern schied, auf ihr. Sie fängt an als Fahrweg zu dienen, auf dem die Zanter nach Kipfenberg, Gelbelsee, und in die Mühle fahren. Sie ist durch das häu-

fige Fahren mehr vertieft, als erhaben; aber man kennt sie doch noch so wohl, dafs nirgend über ihr Dasein ein Zweifel übrig bleibt. Sie stellt beinahe einen verdorbenen gepflasterten Weg vor. Nach 240 Schritten wird sie von der Landstrafse, die von Beilngries nach Denkendorf und Ingolstadt lauft, unter einem rechten Winkel durchschnitten. Nach 524 Schritten, auf welcher Strecke sie immer noch Fahrweg bleibt, und sich durch ihre aus dem Koth hervorragenden häufigen Steine kennbar macht, wird sie von dem sogenannten Beckensteige, das heifst, von dem Gangsteige, der von Beilngries über Irfersdorf nach Denkendorf führt, durchkreuzt.

Nun vermischt sie sich mit einem Acker, und wird, weil sie vom Grunde aus ausgegraben worden ist, unsichtbar. Der Lauf durch diese Felder beträgt 300 Schritte. Wie sie die Feldung verläfst, zieht sich ihr Lauf 132 Schritte über eine Wiese, wo sie sich hin und wieder theils durch gewisse flache Erhöhungen, theils durch kleine Abhänge, theils durch einzelne hervorragende Steine Jedem, der sie sucht, ankündiget. Darauf durchstreicht sie wieder gegen 205 Schritte die Aecker, und zwar unsichtbar. Sie durchschneidet, wenn sie aus den Aeckern tritt, einen Fahrweg, der von Gelbelsee nach Denckendorf führt, und tritt dann in die nach Denkendorf gehörigen Gemeindeplätze, die vorher eine öde Heide waren, aber seit einigen Jahren urbar gemacht wurden, und zur Erzeugung von Hopfen, Erdäpfeln u. s. f. benützt werden. Man brach hier im Jahre 1820 eine Menge von Steinen aus der Teufelsmauer. Ich war bei dieser Arbeit. Von Mörtel fand sich so wenig, als von Gold eine Spur.

Es mufs hier bemerkt werden, dafs die Strecke von dem oben berührten Marksteine bis hieher allgemein der Pfahl, und die an die Teufelsmauer angrenzenden oder von ihr durchschnittenen Wiesen und Aecker die Pfahlwiesen und die Pfahläcker, der gegenwärtige etwas tiefer gelegene Platz aber, wo sich die Mauer

über den Fahrweg zieht, der Pfahlgraben genannt werden. Uebrigens ist das Pfarrdorf Denkendorf südlich etwa 1000 Schritte vom Pfahl entlegen.

Durch die nach Denkendorf gehörigen Umrisse, welche die Teufelsmauer nach durchschnittenem Fahrwege erreicht, zieht sie in schräger Richtung in einer Strecke von 270 Schritten. Es sind hin und wieder einige Steinhaufen von ihr übrig geblieben; weil es zu viele Mühe kostete sie gänzlich auszurotten.

Nach diesem Laufe durchschneidet die Mauer den eigentlichen Gangsteig von Gelbelsee nach Denkendorf, und zieht dann wieder in schräger Richtung durch erst kürzlich kultivirte, nach Denkendorf gehörige Gemeindplätze. Sie tritt aus diesen, durchschneidet unter einem schrägen Winkel den Fahrweg, auf welchem die Zandter nach Kipfenberg fahren, zieht dann bergaufwärts in andere erst kürzlich kultivirte Gemeindplätze, und nach denselben immer mehr und mehr in die Höhe, und gegen den Wald hin, der die schwarze Gemeinde genannt wird. Bevor sie den Wald erreicht, ragt sie als ein eben nicht gar hoher Steinranken über den noch öden Platz empor. Aber selbst in einem schon kultivirten Gemeindsantheil sieht man noch ein Stück von ihr.

Nachdem sie in die schwarze Gemeinde getreten ist, wird sie erhabner, und so kennbar, als an was immer für einer Stelle. Nach einer kleinen Strecke zeigt sich an ihrer linken Seite eine sehr beträchtliche Vertiefung, die ohne Zweifel, vielleicht schon gar zur Zeit der Römer, ein Kalkofen war. Darauf folgen an der nämlichen linken Seite viele Vertiefungen, denen man es wohl ansieht, dafs sie absichtlich gemacht worden sind. Vielleicht war hier eine besondere kleine Verschanzung. Nach 243 Schritten hat die Teufelsmauer wieder, aber an ihrer rechten Seite, einen alten Kalkofen.

Nach weiteren 311 Schritten, nachdem sie auch einen Theil des Waldplatzes, der einem Halbbauern in Gelbelsee, nämlich dem sogenannten Heubauern gehört, durchstrichen hat, kömmt sie aus der Waldung in das freie Feld heraus, und man wird, wenn man auf ihr steht, gegen Norden des Pfarrdorfes Gelbelsee ansichtig. Hier erfuhr sie ein hartes Schicksal; denn im Jahre 1812 brach der Halbbauer von Gelbelsee, dem dieser Waldplatz und das daran angrenzende Feld gehört, eine Menge ihrer Steine vom Grunde heraus, und legte mit demselben um seine Aecker eine trockene Mauer an. Ich sah dieser Arbeit oft zu. So sehr es mir gefällt, wenn der Landmann seine Gründe verbessert oder verschönert, so sehr schmerzt es mich, daſs dieses wichtige Römerwerk dazu den Stoff liefern muſs.

In dieser Waldstrecke hat der Pallisadengraben, den wir bisher immer neben dem Pfahlranken auf der nördlichen Seite laufen sahen, eine ganz auffallende Eigenheit. Sobald dieser Graben, wie der Pfahlranken den oben bemerkten eigentlichen Gangsteig, der von Gelbelsee nach Denkendorf führt, durchschnitten hat, und mit ihm bergaufwärts steigend in die erst kürzlich kultivirten Gemeindplätze getreten ist, merkt man es ihm deutlich an, daſs er hier ziemlich breit gewesen seyn müsse. Er bildet in denselben eine weite Vertiefung, die aber freilich nach etlichen Jahren durch das öftere Bearbeiten unsichtbar werden muſs. Wenn er nach 45 Schritten aus dem kultivirten Feldplatze getreten ist, lauft er, ebenfalls breiter als sonst, in seiner gewöhnlichen parallelen Richtung noch weiter 50 Schritte neben dem Pfahlranken gegen die schwarze Gemeinde hin. Izt aber verläſst er auf einmal diese parallele Richtung. Er theilt sich in zwei Aeste, und diese beiden Aeste laufen in der Waldung gegen Norden, also in einer auf die Mauer beinahe senkrecht aufsitzenden Richtung aus. Der mehr östliche Arm durchschneidet nach 214 Schritten unter einem schrägen Winkel

den obigen von Gelbelsee nach Denkendorf laufenden Gangsteig, weicht von denselben ein wenig zur rechten Seite ab, kehrt aber bald, sich etwas westlich einbeugend, wieder zu ihm zurück, und wird am Rande des Waldes, wo man die Felder von Gelbelsee vor sich hat, unsichtbar. Der andere vom nämlichen Anfangspunkte auslaufende westliche Arm zieht ebenfalls durch die schwarze Gemeinde, und kommt nach 576 Schritten, nachdem er vorher eine divergirende, nachher aber wieder einbeugende Richtung genommen hat, ebenfalls bei dem Gangsteige, mithin nahe bei dem Endpunkte des vorigen Arms an. Weil hier durch den Viehtrieb die Spuren beider Arme verlöscht sind, so kann man annehmen, daſs sich einst die beiden Arme an dieser Stelle aneinander angefügt, und also einen beinahe ovalen Raum eingeschloſsen haben. Wenn man von den beträchtlichen Vertiefungen, die nach obigen Bemerkungen an der linken Seite der Teufelsmauer sichtbar sind, weiter auf ihr fortwandelt, so findet man, daſs sie nach 97 Schritten durch einen Graben durchschnitten ist. Dieser Graben lauft wie die vorigen Pallisadengräben und zwar in einer ihnen ganz ähnlichen Form ebenfalls gegen Norden, und langt wie sie nach 247 Schritten auch am Rande des Waldes, wo man die Gelbelseer Flur im Auge hat, an, jedoch ohne sich an die Endpunkte des vorigen anzuschlieſsen. In der ganzen Strecke, welche zwischen diesen seitwärts laufenden Gräben liegt, bemerkt man nicht die mindeste Spur eines Pallisadengrabens, der mit der Mauer parallel wäre. Aber ohnfern des letzten Grabens, der die Mauer durchschneidet, erscheint dieser parallele Graben wieder wie an den vorigen Stellen, und setzt ununterbrochen neben ihr seinen Lauf fort. Wenn ich diese Anlage betrachte, so muſs ich sagen, daſs hier eine ausserordentliche Pallisadenverschanzung war. Vielleicht besorgten die Römer besonders an diesem Punkte die Einfälle der Teutschen; vielleicht fiel hier zwischen ihnen wohl gar ein Gefecht vor. In beiden Fällen war es nöthig, daſs der Pallisadenzaun erweitert, und

aus besonders starken Pfählen zusammengefügt würde. Mufsten also hier die Gräben nicht tiefer, zahlreicher, und ausgedehnter, als anderswo werden?

Die Teufelsmauer durchschneidet, wenn sie aus dem Walde tritt, einen kleinen Theil eines Ackers, darauf den Gangsteig, der von Gelbelsee durch das Wasserthal nach Denkendorf führt, und tritt dann in die Gelbelseer Flur ein. Sie durchstreicht als ein schmaler Ranken, weil die Steine an ihren beiden Seiten unbarmherzig ausgebrochen worden sind, in einer Strecke von 113 Schritten die Felder. Wenn sie die Felder verläfst, zieht sie über einen felsigen, mit Wachholderstauden bewachsenen Hügel, der ein Hutplatz der Gemeinde Gelbelsee ist. Sie ist auf dieser Strecke deutlich, und es ragen oft aus den mittelmäfsigen Steinen, aus denen sie errichtet ist, beträchtliche Felsenstücke über die Fläche empor. Der parallele Graben, worin die Pallisaden errichtet waren, ist überall sichtbar. Ich liefs hier ziemliche Strecken der Mauer ausgraben, um sie auch hier genau zu untersuchen. Ich fand nicht die mindeste Spur von Kalk. Die Breite der Grundlage mafs 10 Fufs.

Nach 207 Schritten steht, nachdem sie über den Felsenhügel herabgestiegen ist, ein Stangenzaun, und zum Theil auch eine Dornhecke auf ihrem Rücken. Dieser Zaun trennt den Acker, der dem sogenannten Heubauern in Gelbelsee gehört, von einem Acker, der zur dortigen Pfarrei gehört. Die ganze Strecke beträgt 74 Schritte. Der so eben genannte Heubauer brach auch hier eine Strecke aus. Es war kein Kalk vorhanden.

Jezt durchschneidet die Teufelsmauer den Altenbergerweg, dann in schräger Richtung einen Acker, und langt so nach 50 Schritten bei der Ebersbacher Grube an. Dieser Platz ist merkwürdig, und es wäre unverzeihlich, wenn man ohne einige Bemerkungen zu machen bei ihm vorübergehen wollte. Die Ebersbacher Grube

also, die ihren Namen daher erhalten hat, weil die ganze Umgebung der Ebersbach genannt wird, liegt einige hundert Schritte südlich von Gelbelsee. Sie wird dermal als Wiese benützt. Ehmal war sie, und das ganze kleine Thal, in welchem sie liegt, mit Hecken und Hagelstauden bewachsen, wie mirs alte, glaubwürdige Männer versicherten. Der Umfang des ganzen oberen Randes beträgt mit Einschluſs seiner Ungleichheiten beiläufig 530 Schritte. Der Rand, der sich von Westen gegen Süden, und von Süden gegen Osten, und von Osten gegen Norden zieht, ist auf der Anhöhe ganz eben, und jede seiner Seitenwände senkt sich unter einem fast immer gleichen Winkel ganz abgeebnet in die Tiefe hinab. Es scheint, daſs an diesen Seitenwänden ordentliche Gangsteige angebracht waren. Der Rand von Norden gegen Westen ist sammt seinen Seitenwänden sehr uneben. Diese laufen in einer sanften Abstufung in die Tiefe hinab, so daſs man an mehrern Stellen ganz gemächlich in den Grund hinabsteigen kann. Die innere Grundfläche liegt in ihrer gröſsten Vertiefung beiläufig haustief, steigt aber an beiden Enden allmählich bis zur Ebene empor. In dieser Grundfläche sind zwei Brunnen, deren Wasser aufgehendes, sumpfiges Quellwasser ist. Einer liegt gegen Norden, der andere gegen Südwest. Sie waren noch vor einigen Jahren in gutem Zustande; ihre Mündungen und ihre Seitenwände waren mit Steinen belegt, und man konnte mit aller Bequemlichkeit aus ihnen Wasser schöpfen. Itzt aber sind sie ganz entstaltet. Der gegen Norden gelegene ist im Jahre 1813 geflissentlich mit Steinen und Dörnern verschüttet worden, damit der kleine Wiesgrund einigen Zuwachs gewann. Der andere ist mit Schlamm und Unrath angefüllt. Indessen quillt aus beiden, besonders zur Zeit einer nassen Witterung, doch noch Wasser. Gegen Süden ist in der Grundfläche ein Erdfall, oder eine sogenannte Raingrube, welche durch das auf beiden Seiten zufliessende Wasser nach und nach enstanden seyn mag. Die Teufelsmauer langt an dem östlichen Rande dieser

Grube an, und wird an der Seitenwand und in der Grundfläche unsichtbar. Aber an der westlichen Seitenwand steigt sie als erhabener, wilder Ranken hinauf. Wenn man diese ganze Anlage betrachtet, so mufs man allerdings auf den Gedanken fallen, dafs die römischen Soldaten diese Vertiefung ordentlich zugerichtet haben, um für sich und für ihre Pferde das nöthige Wasser zu erhalten. Denn es ist nicht blos Muthmafsung, sondern Gewifsheit, dafs ihre Anzahl in dieser Gegend beträchtlich gewesen ist, weil ohnfern der Ebersbacher Grube gegen Westen neben der damaligen Gemeindewaldung, wie wir sehen werden, ein Zelt war. Wo fanden aber diese Wasser, ohne welches sie und ihre Pferde nicht bestehen konnten? Werden sie nicht jeder Quelle, deren Lage für sie bequem und sicher war, sorgfältig nachgespürt haben? Wird es ihnen nicht höchst willkommen gewesen seyn, wenn sie hier an der Seite ihrer Landmarkung und in der Nachbarschaft ihres Wachplatzes solche Quellen entdeckten? Werden sie diesen Platz nicht benützt haben? Und so glaube ich denn mit allem Rechte sagen zu können, dafs die Ebersbacher Grube bei Gelbelsee ein römisches Wasserbehältnifs, oder ein Tränkplatz war.

Wenn die Teufelsmauer die Ebersbacher Grube verlassen hat, zieht sie als ein breiter, erhabener, an seinen Seiten aber schon ziemlich beschädigter Ranken zwischen den Feldern der Gelbelseer hin. Nach 167 Schritten langt sie bei einem mit schönem Wasen bewachsenen Weidplatze, den man gewöhnlich das Thälchen nennt, an. Es scheint, dafs sich hier an ihre nördliche Seite ein kleiner aufgeworfener Erdrain unter einem rechten Winkel anschliefse. Dieser Erdrain ist 141 Schritte lang, und nur wenige Fufs breit, lauft in gerader Richtung aus, und hat am Ende einen runden Steinhaufen neben sich, der von einem ehmals hier gestandenem Thurme herstammen mag. Vielleicht war hier ein kleiner Waffenplatz, wo die Soldaten zur bestimmten Stunde zusammenkamen,

und die Loosung oder Parole, welche die Römer Symbolum nannten, abhohlten.

Von dieser Stelle aus steigt die Teufelsmauer immer etwas bergaufwärts, jedoch sehr sanft. Nach 72 Schritten trifft man auf ihr den izt ausgebrannten Stock einer Buche an, dessen Durchmesser 3 Fuſs 6 Zoll beträgt. Auch auf dieser sanften Anhöhe sieht man einen Theil des Pallisadengrabens sehr deutlich. Nach 50 Schritten tritt die Mauer in einen Feldbezirk, der gewöhnlich das Ried genannt wird. Der Lauf durch diesen Feldplatz beträgt 47 Schritte. Sie war bis zum Jahre 1814 auch auf dieser Strecke wohl sichtbar; denn ihr Rücken erhob sich beträchtlich über die übrige Fläche. Aber in diesem Jahre zerstörte sie der Eigenthümer des Feldplatzes vom Grunde aus. Ich wohnte dem Zerstörungsakte meistens bei, und konnte also auch hier genaue Beobachtungen über ihre Einrichtung sammeln. Ich fand, was ich schon so oft gefunden hatte, daſs ihre Grundfläche genau 10 Fuſs breit ist, daſs die Steine ohne allen Kalk oder Mörtel auf einander liegen; daſs die Steine, die ihren Körper bildeten, nicht sorgfältig gewählt, sondern so, wie sie das ohngefähr darbot, genommen wurden; daſs die Grundsteine nicht tief in den Boden versenkt waren, sondern frei auf der Fläche lagen, und daſs also jene die Unwahrheit sagen, die sie zu einer ordentlichen Mauer machen. Die hier ausgebrochene Teufelsmauer muſste sichs gefallen lassen, daſs der gröſsere Theil ihrer Steine zu einem Bollwerk um den Feldplatz, und der übrige Theil zur Umschaffung einer Scheuer in ein Wohnhaus verwendet wurde.

Wenn die Teufelsmauer diesen Feldplatz und die um den Feldplatz gezogene trockene Mauer verlassen hat, steigt sie 80 Schritte an der Seite der Gelbelseer Gemeindswaldung über eine schrofige, mit Hecken bewachsene und mit Felsentrümmern hin und wieder versehene Anhöhe empor. Auch dieser Platz ist eine Wiederle-

gung des Vorurtheils, welche die Teufelsmauer gerne zu einer Heeresstraſse machen möchte; denn die Anhöhe ist so steil, daſs die Römer gewiſs keine Lust hatten auf ihr zu fahren.

Sobald die Teufelsmauer die Ebene erreicht hat, durchschneidet sie einen Fahrweg, der aus der Waldung nach Gelbelsee führt, und lauft dann zwischen dem Gelbelseer Gemeindeholze, das zur Linken liegt, und zwischen den Feldern, die zur Rechten liegen, auf einem steinigen, mit Wasen bedeckten Weidplatze fort. Sie ist sichtbar, obwohl ihre Steine gröſstentheils hinweggeführt sind.

Nach 97 Schritten kommt man zu einem Platze, wo man die schönsten Spuren eines ehmaligen Zeltes sieht. Diese Spuren bestehen, wie bisher, in einem ziemlich tiefen runden Graben: Der Umkreis des Grabens beträgt 51 Schritte. Man kann nicht sagen, daſs an solchen Plätzen gemauerte Thürme waren; denn man müſste sonst die Spuren von Mauerwerk, oder wenn dasselbe ganz vom Grunde herausgerissen worden wäre, wenigstens Mörtel oder Kalktheile finden, die man aber in der That nicht findet. Zudem sieht man, daſs der Pfahl beiderseits ununterbrochen auch durch den runden Graben läuft. Hätte er aber nicht unterbrochen werden müssen, wenn in dem Graben die Grundmauern des Thurms versenkt gewesen wären? Ich habe bei diesem Graben über diese Punkte genaue Untersuchungen angestellt.

Obwohl die Heide, auf welcher dieses Zelt stand, durch den Viehtrieb ganz geebnet ist, so zeigen sich doch auch hier auf der nördlichen Seite in der gewöhnlichen Entfernung von 17 Schritten die Kennzeichen des parallelen Pallisadengrabens.

Von hier lauft die Mauer in ihrer immer geraden Richtung ferner zwischen der Gemeindewaldung und zwischen den Feldern fort; sie bestreicht den Eingang des sogenannten krummen Steiges, oder wie man gewöhnlich sagt, des Grumpersthals, und gelangt nach 370 Schritten zu einem groſsen ausgebrannten Baumstocke.

Nach einem Laufe von 200 Schritten wird die Mauer von mehreren Fahrwegen durchschnitten, welche theils in die landesherrliche, theils in die der Gemeinde zugehörige, theils auch in die mit der Pfarre vereinbarte Waldung führen. Nun tritt sie in die Waldung selbst ein, welche gewöhnlich die alte Hurb, oder die alte Hut genannt wird. Hier sind manche Strecken der Mauer ausgebrochen. Ich selbst stellte hier sehr oft Untersuchungen an; fand aber nie und nirgend Mörtel oder Kalk. Wenn man von dem oben bemerkten Baumstocke die Schritte zählt, so trifft man nach 306 Schritten auf der Mauer, jedoch etwas mehr gegen ihren südlichen Abhang, zwei Felsenstücke an, deren jedes 3 Fuſs 2 Zoll über sie emporragt. Sie liegen nahe an einander; nur ein Zwischenraum von 1 Fuſs 2 Zoll trennt sie. Denen, welche die Teufelsmauer gerne zu einer Heeresstraſse machen möchten, werden diese zwei Felsenstücke keine geringe Beschwerde verursachen. An der rechten Seite des Pfahls sieht man in der Entfernung von 17 Schuh den parallelen Pallisadengraben sehr kenntlich.

Nach 206 Schritten stand noch vor ein Paar Jahren neben der Mauer an der südlichen Seite eine alte, fast ausgetrocknete Eiche. Da ich die Mauer und diesen Baum betrachtete, kamen sie mir wie ein Paar in Eintracht und Redlichkeit grau gewordene Freunde vor, die neben einander sitzen, und sich den ernsten Betrachtungen über ihr baldiges Hinscheiden weihen. Itzt sind diese zwei alten Freunde getrennt; die Eiche ist nicht mehr.

Nachdem die Mauer mit ihrem Pallisadengraben einen Raum von 148 Schritten durchlaufen, und sich immer sehr kennbar erhalten hat, langt sie bei dem sogenannten Kessel an. Dieser Name bezeichnet ein kleines Thal, welches sich auſser der Gelbelseer Feldung seitwärts durch die herrschaftliche Waldung zieht, und am Ende unter der Benennung der Meisenhülle in das Wasserthal auslauft. Sie stürzt über eine 30 Schritte betragende Bergwand,

aus welcher ein 10 Fuſs hoher Felsen emporragt, in diesen Kessel hinab. Ein Theil dieser Anhöhe ist, wie der Felsen selbst, beinahe senkrecht. Heil denen, die hier eine ehmalige Straſse wittern!

Wenn die Mauer die Grundfläche des Thals erreicht hat, durchschneidet sie dasselbe unter einem schiefen Winkel in einer Länge von 244 Schritten, wird aber selbst von dem Gangsteige, und einigen Fahrwegen durchschnitten, die von Gelbelsee theils in die Waldung, theils zur Birkthalmühle führen. Sie ist auf dieser Strecke mit verschiedenen Bäumen, doch meistens mit Fichten besetzt. Ihr Rücken ragt schön über die Erde empor. Dieser Platz wird durch seine stille Lage, und durch das Helldunkel, welches durch die Mündung des Thals, durch die Seitenwände desselben, und durch die Bäume erzeugt wird, besonders feierlich. Ich brachte hier viele glückliche Stunden zu. Wenn ich hier die Geschichte der Römer las, war mirs allzeit, als wenn mich der Genius dieses groſsen Volkes umschwebt hätte.

Itzt eilt die Mauer in einer Strecke von 50 Schritten an der entgegengesetzten, ebenfalls fast senkrechten Bergwand hinauf.

Auf der Ebene lauft die Mauer durch einen jungen dichten Baumschlag fort, der das Fortkommen sehr beschwerlich macht. Nach 208 Schritten steht eine schöne, sehr hohe Fichte auf ihrer Mitte. Man sieht diesen Baum schon, sobald man aus dem Kessel auf die Ebene kommt, und er leistet deſswegen durch das dichte Buschwerk keine geringen Dienste.

Nach 130 Schritten langt die Mauer wieder bei einem Zelte an. Man sieht, wie es auch bisher bei anderen solchen Zelten beobachtet worden ist, einen runden tiefen Graben, dessen Umkreis 52 Schritte miſst. In einer Entfernung von 27 Schritten lauft gegen Norden der Gangsteig vorbei, der von Gelbelsee nach Kipfenberg führt. Wenn man auf diesen Gangsteig hinüber geht, so sieht

man ganz nahe ein mächtiges Felsenstück auf ihm liegen. Dieses nennt man fast allgemein den grofsen Stein.

Nun nahet sich die Mauer in einer sehr kennbaren Gestalt immer mehr und mehr dem Kipfenberger Gangsteige, und nach 132 Schritten durchschneidet sie ihn von Südost gegen Nordwest nahe bei dem sogenannten Salvator, dessen hölzernes Bildnifs hier an der Seite einer Buche errichtet ist. Man beobachtet an dieser Stelle um sie herum ein mehr als 30 Fufs breites Gewühl von Steinen, die aus der Erde hervorragen Dieses Gewühl verbunden mit den anderen Ungleichheiten des Bodens, weckt die Muthmassung, dafs hier ehmals ein wichtiges Gebäude errichtet war. Der Pallisadengraben lauft immer neben dem Gangsteige fort, und bildet, bevor dieser Gangsteig von ihm durchschnitten wird, eine tiefe längliche Grube. Hier müssen also in ihm besonders mannbare Pallisaden errichtet gewesen seyn.

Jetzt zieht die Teufelsmauer und zwar in einer sehr sichtbaren Erhöhung von dem Gangsteige hinweg, und dem rechterseits gelegenen Krustthale zu. Sie lauft die sanfte Anhöhe hinab, und wird immer unsichtbarer, so, dafs man, besonders unter den gedrängt stehenden Bäumen, oft Mühe hat, ihren Lauf aufzufinden. Nach 273 Schritten langt sie im Krustthale an, und durchschneidet es unter einem schiefen Winkel in einer Strecke von 80 Schritten. Nach dieser Strecke erreicht sie den Gangsteig, der von Gelbelsee durch dieses Thal nach Kipfenberg führt. 34 Schritte lauft sie ganz nahe an seiner linken Seite fort. Nach und nach schmelzt sie mit ihm zusammen, und dient 180 Schritte als wirklicher Gangsteig, doch so, dafs man von ihren Steinen fast nichts mehr beobachtet. Der Pallisadengraben zieht neben ihr immer an der Berghänge fort, und sieht so aus, als wenn dort ein Fahrweg gewesen wäre, weil er nämlich etwas breit war. Jetzt weicht die Mauer wieder vom Gangsteige ab, und zwar gegen die linke Seite, und lauft neben dem-

selben stets mehr abweichend 170 Schritte fort. Darnach erreicht sie die linke Ecke eines neuen erst im Jahre 1809 kultivirten Feldumrisses, wo in ihrer Nähe rechterseits eine ungeheure Buche steht. Sie ist hier ziemlich unkenntlich; wird aber gleich wieder sichtbarer.

Nach 96 Schritten erreicht sie den ebenfalls erst im Jahre 1809 bearbeiteten, und einem Schlossermeister in Kipfenberg zugehörigen Feldumriſs, der gröſstentheils mit Hopfen belegt ist. Die Länge dieses Umrisses beträgt 142 Schritte. In dieser ganzen Strecke ist sie vom Grunde aus zerstört, und aus ihren Steinen eine trockene Umfangmauer errichtet. Bei ihrer Zerstörung, welcher ich auch oft beiwohnte, ergaben sich die nämlichen Beobachtungen, welche bisher schon oft gemacht worden sind, nämlich daſs ihr Grund 10 Fuſs breit, nicht tief gelegt, und der ganze Bau ohne Mörtel ist.

Die Mauer nahet sich immer mehr und mehr der nordöstlichen Seite des hohen Berges, auf welchem das Schloſs Kipfenberg steht, und welcher deſswegen der Schloſsberg genannt wird. Sie lauft 68 Schritte zwischen dem Fusse desselben, und zwischen den rechterseits liegenden Feldumrissen, wo auch mehrere Steine von ihr ausgebrochen sind, wohl sichtbar fort, und steigt dann an der Bergwand unter einer schiefen Richtung hinauf. Nach 30 Schritten liegt eine Gruppe von Felsenmassen auf ihr. Nach 160 Schritten erreicht sie den Rücken des Berges. Der Pallisadengraben ist auch an der Berghänge sehr sichtbar. Wie also die Landmarkung ununterbrochen fortlief, so lief neben ihr auch der Pallisadenzaun ununterbrochen fort. Da man rückwärts gegen die Donau, und vorwärts gegen Pfahldorf die Spuren dieses Grabens nicht so häufig sieht, so glaube ich, daſs dort die Pallisadenwehre nicht so zusammhängend wie auf der Strecke von Sondersdorf her gewesen sey. Vielleicht besorgten die Römer auf dieser Strecke eher als vorwärts und rückwärts feindliche Ueberfälle.

Nachdem die Mauer den Rücken des Berges erreicht hat, wird sie nach 41 Schritten von einer linkerseits stehenden Buche beschattet. Nach weiteren 14 Schritten langt man wieder bei einem Gezelte an. Ein runder Graben, dessen Umkreis 51 Schritte ausmacht, bezeichnet seinen Standort. Die Mauer zieht durch ihn, aber nicht ganz in der Mitte, sondern etwas mehr gegen die nordöstliche Seite.

Rechterseits von diesem Zelte sieht man gegen die Bergschneide den Pallisadengraben. Er ist hier zum Theil sehr breit, und man muſs glauben, daſs hier ein hölzernes Gebäude, oder besonders starke Pallisaden standen. Er wird aber gleich wieder schmäler und seichter, und führt nach 52 Schritten zu dem schönen Grunde eines viereckigen Thurms. Die Seitenwände desselben sind nicht gleich; die vordere sowohl, als die hintere miſst 10 Fuſs, iede der beiden anderen aber nur 7 Fuſs 3 Zoll. Die Grundfläche liegt tief; an der Seite, wo das äuſsere Erdreich am wenigsten erhaben ist, beträgt die Vertiefung gegen zwei Fuſs. Aus dieser vertieften Grundfläche ragen einige Felsenstücke hervor, und sind ein Beweis, daſs das erste bewohnbare oder bewohnte Stockwerk etwas mehr in der Höhe war. Die Steine sind besonders in der inneren Verkleidung sehr groſs; aber der übrige Körper der Mauer besteht auch aus kleinen Steinen, unter denen man hin und wieder einige wenige Trümmer von Ziegeln beobachtet. Der Mörtel, der die Steine zusammenfügt, ist reichlich mit Kalk vermischt und sehr fest. Die Entfernung dieses Thurms von der Teufelsmauer beträgt 24 Schritte. Gegen das Krustthal hin ruhet er auf aufgethürmten mächtigen Felsen, welche ihn vor der Gefahr jemal zu sinken sicherten. Der Thurm wurde wahrscheinlicherweise abgebrochen, um seine Steine zu den Gebäuden, welche in spätern Zeiten an das nahe Römer-Schloſs angefügt wurden, zu verwenden.

An der Stelle dieses Thurms genieſst man eine so mannigfal-

tige und reitzende Aussicht, daſs man nicht leicht eine ähnliche finden kann. Der Michelsberg mit seiner halb verfallenen Klause, und mit seinen herrlichen alten Schanzen, das Dorf Böhming mit seiner alten Kirche und mit den um die Kirche liegenden Erhöhungen, die wahrscheinlich von etwas ganz anderem, als von einem ehmaligen Kloster herstammen, das schöne Altmühlthal mit den mannigfaltigsten Krümmungen des Flusses, die bunten Abwechslungen von Feldern und Wiesen, die theatralischen Vorhänge und Vertiefungen der Berge, das Gemisch von verschiedenen Holzarten, das in der Nähe emporragende Schloſs Kipfenberg, und der wie ein König voll Erhabenheit sich über das übrige Gebäude erhebende Römer-Thurm, weiter unten der Marktflecken Kipfenberg, die Ortschaften Gröstorf, Ilbling, Kemmathen, und Kinding, der gegenüberstehende Pfahlbuk, über den die Teufelsmauer gegen Pfahldorf hinaufsteigt, die in einer gröſseren Entfernung sichtbaren Felder auf dem Haunſtetter Berge beschäftigen den Blick, wo er sich immer hinwendet oder wo er immer verweilt, auf die angenehmste Weise. Indessen wird es den Römern bei der Errichtung dieses Thurms nicht so fast um eine angenehme Aussicht, als vielmehr um einen genauen Ueberblick ihrer übrigen Vertheidigungsanstalten zu thun gewesen seyn. Aber auch zu diesem Zwecke diente diese Stelle ganz sonderbar; denn die Soldaten, welche hier Wache hielten, hatten das ganze Kastell, wo itzt das Schloſs Kipfenberg steht, die ganze Anlage von Verschanzungen auf dem jenseitigen Michelsberge, die Verbindung zwischen dem Kastelle und diesem Berge, den Pfahl auf der entgegengesetzten Bergseite, die Flächen auf den Bergen und die gangbaren Plätze in den Thälern, an denen feindliche Truppen anrücken konnten, immer im Auge. Sie konnten jeden Vorfall schnell beobachten, und ihren Waffengefährten von jedem Vorfalle schnelle Nachricht ertheilen. Wer sich in dieser Gegend einen militärischen Beobachtungspunkt wählen sollte, würde gewiſs keinen zweckmäſsigern als diesen finden.

Nachdem die Mauer den oben bemerkten runden Zeltgraben verlassen hat, ziehet sie, und zwar hin und wieder mit Felsenstücken belastet, gegen den Abhang des Berges und an die Seite des Schlosses Kipfenberg hin. Nach 80 Schritten zeigt sie sich als eine nur 4 Fuſs breite Steinanlage, die über den schmalen Bergrücken hinabsteigt, und bleibt in dieser Form, bis sie sich etwas gegen die rechte Seite in einem weitschichtigen Halbzirkel windet, und unsichtbar wird.

Nahe an der Mauer liegt das Schloſs Kipfenberg. Dieses gehört unstreitig unter die merkwürdigsten Plätze, die mit der Teufelsmauer in Verband stehen; und man muſs sich wahrlich wundern, warum man von diesem Schlosse so wenig hörte, da man doch von anderen in Teutschland noch vorhandenen römischen Alterthümern nicht genug sprechen und nicht genug schreiben konnte. Denn dieses Schloſs kündiget sich Jedem, der es beobachtet, als ein höchst ansehnliches Römer-Kastell an, wiewohl es durch die Ausbesserungen und Zusätze, durch welche es zu einer Wohnung adelicher Familien und zu einem Lustgebäude der Fürsten von Eichstätt umgemodelt wurde, nicht wenig entstaltet worden ist. Was die Anlage der Schanzen, Gräben, Mauern und Thürme betrifft, hat dieses Kastell mit dem Kastelle in Altmanstein, von dem wir schon gesprochen haben, und mit dem Kastelle in Arnsberg, von dem wir bald sprechen werden, volle Aehnlichkeit. Der Wall fängt sich bei dem groſsen Thore, welches auf die Schloſsfeldung und auf den Gelbelseer Gangsteig hinsieht, an. Er ragt als ein groſser Hügel zur rechten und zur linken Seite des Eingangs empor, weil er in der Mitte durchgebrochen wurde, um zu dem Thore des neuen Schlosses einen Zutritt zu gewinnen. Von hier aus läuft er in seiner ganzen schönen Höhe an der nordöstlichen Seite des Schlosses an dem Abhange des Berges in einer beinahe halbzirkelförmigen Krümmung hinab. Nach 150 Schritten ist er unterbrochen, weil dort ein Sommerkeller auf ihm angelegt ist. Neben dem Wall, auf

der Seite gegen das Schloſs ist ein tiefer Graben. Jenseits des Grabens erhebt sich ein anderer Wall, und auf demselben eine hohe Mauer. Diese Mauer war absatzweise mit Thürmen von runder Form versehen. Ich habe einen solchen Thurm, der nahe bei dem Sommerkeller steht, genauer untersucht, und gefunden, daſs sein Durchmesser mit den Thürmen, deren Spuren ich so häufig auf der Teufelsmauer angetroffen habe, ganz übereinstimme. Einige solcher Thürme sind, weil man sie in der Folge einiger Ausbesserung gewürdiget hat, noch in gutem Zustande; andere aber verrathen ihr Alter schon deutlicher, machen aber in der schwarzen, halbverfallenen Mauer einen dem Alterthumskundigen, und auch dem Landschaftsmahler angenehmen Gegenstand aus. Weiter von dem Sommerkeller hinab ist der Wall unsichtbar, weil auf der rechten Seite Bürgerhäuser, und auf der linken der Pfarrhof, und weiter hin ebenfalls Bürgerhäuser an dem Platze, den er einst eingenommen hat, erbauet sind. Der Laufgraben, den der Wall umschloſs, dient itzt als Schieſsstätte und als Kegelplatz, und in der darauffolgenden Strecke als Gartenanlage. Auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses zieht sich dort, wo auf dem Bergrücken der Wall anfängt, ein tiefer und weiter Laufgraben ohne daran grenzenden Wall über die steile Hänge des Berges gegen das Thal hinab. Die Ringmauer steht zum Theil auf einem Wall. Wenn man in das Schloſs selbt hineingeht, muſs man auf einer Brücke einen tiefen Graben übersetzen, bevor man zu der eigentlichen alten Feste kommt. Hier kann man nicht ohne Staunen und ohne Ehrfurcht den Thurm ansehen. Die Römer hätten wahrlich keine schöneren und edleren Denkmäler ihrer Macht und ihrer erhabenen Denkungsart errichten können, als solche Thürme. Er steht voll Majestät und dem nagenden Zahne der Zeit spottend auf dem Gipfel des Berges zwischen dem groſsen Altmühlthal, und zwischen den kleineren Krustthale und Birkthal. Er ist auſserordentlich hoch und weitschichtig Seine Form ist nicht, wie bei seinem Bruder

in Altmanstein, rund, sondern viereckig. Die Breite jeder seiner Seitenwände 20½ Fuſs, die Dicke seiner Mauer über 5 Fuſs. Die Quaderstücke, aus denen er erbauet ist, sind viereckig gehauen, und auf der vorderen Seite in der Mitte bauchig, wie wir es an dem Thurme zu Altmanstein beobachtet haben. Sie sind nicht alle gleich lang, und nicht alle gleich hoch. Einige sind 1½, einige 2 Fuſs lang, einige sind 1, und andere gegen 2 Fuſs hoch. Indessen haben doch alle Quaderstücke, die in der nämlichen Schichte liegen, gleiche Höhe. Der Mörtel, der diese Quaderstücke verbindet, und von dem man nicht viel sieht, ist von der besten Art. Man kann beinahe so leicht die Steine, als ihn zertrümmern. Der Grund, auf dem der Thurm ruhet, besteht aus ungeheuren Felsenmassen. Sein Eingang ist in der Höhe. Man findet ihn auf dem oberen Boden des itzigen Schloſsgebäudes. Der oberste Theil dieses riesenmäſsigen Gebäudes ist abgebrochen, und auf dem Rande ein neuer Aufsatz von Ziegelsteinen mit einem Satteldache errichtet. Dieser Aufsatz macht auf das Auge eine höchst widrige Wirkung. Er sieht mit seinem elenden, aus Blech verfertigten Thurmknopfe nicht besser als der Harlekin im Trauerspiele aus. Die Quaderstücke, die vom Thurme herabgestürzt worden sind, zeigen sich in allen Gängen, Kammern und Küchen des neuen Gebäudes. Von dem übrigen Gebäude des alten römischen Kastells sieht man an den Auſsenseiten der neuen Schloſsmauern noch überall mächtige Quaderstücke hervorblicken. Neben dem ungeheuren so eben beschriebenen Thurme beobachtet man in dem Schlosse noch andere theils viereckige, theils runde Thürme. Auch diese mögen sich zum Theil von den Römern herstammen. Ausser dem Schlosse an der Spitze seiner Felder war einst ein Brunnen, der aber itzt verschüttet ist. Dieser war ohne Zweifel das Werk der römischen Soldaten. Wenigstens fand ich in allen römischen Kastellen immer einen Brunnen; und ich staunte oft, wie es möglich war, die Felsen zu durchbrechen, um ihn herzustellen.

Man würde sich sehr irren, wenn man sich das Schloſs Kipfenberg als eine isolirte römische Vertheidigungsanstalt vorstellte. Diese Anstalt stand mit anderen in Verband, und zeichnete sich durch seine Weitschichtigkeit auf eine sonderbare Weise aus. Die ganze Berghänge, die zwischen dem Gelbelseer Gangsteige und der Teufelsmauer an das Schloſs angrenzt, ist mit Vertiefungen, sinkenden Anhöhen, runden Gräben bezeichnet, welche das unverkennbare Zeugniſs ablegen, daſs hier feste Gebäude standen. Sie wurden abgebrochen um zur Umschaffung des alten Schlosses Steine zu gewinnen.

Wenn man vom Schloſsthore in gerader Richtung den hohen Bergrücken, der zwischen dem Birkthale auf der rechten, und zwischen der Schloſsfeldung auf der linken Seite hinaufzieht, besteigt, so trifft man auf dem ersten Absatze der ebenen Fläche, welche man gewöhnlich die Schloſsebene nennt, nach 253 Schritten die Spuren eines Gezeltes an, nämlich einen runden tiefen Graben, dessen Umkreis 50 Schritte miſst. Man erinnere sich an das, was von den Gezelten auf der Teufelsmauer gesagt worden ist, und man hat die offenbarste Aehnlichkeit gefunden.

Nahe bei diesem Zelte, rechterseits sieht man ein gewisses Gewühl auf der Oberfläche des Bodens, welches ohne Zweifel von einem ehmals hier gestandenen Gebäude, das in der Folge zerstört worden ist, abstammt.

Wenn man von dem Zelte etwas zur linken Seite gegen die Schloſsfeldung, also gegen Südost gehet, so trifft man nach 77 Schritten eine runde, in ihrem ganzen inneren Umfange mit Steinen besetzte Grube an, deren Durchmesser 12 Fuſs beträgt. Diese Grube ist offenbar der Rest eines ehmaligen Thurms. Bringt man die Form nicht in Anschlag, so hat sie mit der viereckigen Grube, die nach der obigen Beschreibung nahe bei der Teufelsmauer, und nahe bei ihrem letzten Zelte liegt, Aehnlichkeit. Der Thurm, welcher

ehmals hier stand, gewährte die schönste Aussicht über die ganze römische Vertheidigungsanlage, wie der eben beschriebene viereckige Thurm, mit dem er Aehnlichkeit hatte.

Zu den merkwürdigsten römischen Vertheidigungsanstalten, die mit dem Kastelle in Kipfenberg in Verbande standen, gehören die Gegenstände, die man auf dem Michelsberge antrifft. Dieser Berg erhebt sich zwischen dem Birkthale und zwischen dem Altmühlthale. Seine Höhe ist sehr beträchtlich. Sein Grund besteht gröſstentheils aus ungeheuren Felsen. An seinen Fuſs grenzt ein Theil des Marktfleckens Kipfenberg an. Auf der Oberfläche seiner hervorspringenden Spitze steht eine dem heil. Michael geweihete Kapelle, welche dem Berge seinen Namen gegeben hat. Diese Kapelle war mit einer Einsiedelei oder Klause verbunden. Itzt ist die Kapelle und die Klause ganz dem Einsturze überlassen. Auf einer Seite steht diesem Michelsberge der Schloſsberg, und auf der anderen der Pfahldorferberg gegenüber. Man trifft auf ihm nebst anderen Ruinen mehrere Römische Schanzen an, die sich durch ihre Vollständigkeit jedem Freunde der Alterthümer wichtig und ehrwürdig machen. Wir wollen zuerst sehen, wie dieser Berg mit dem Schlosse Kipfenberg zusammenhing, und dann die schönen Alterthümer selbst beschreiben. Vom Schloſse Kipfenberg, also von dem ehmaligen Kastelle, ziehet sich an die Berghänge in gerader Richtung ein Fahrweg, von dem ein nach Kipfenberg führender Arm beiläufig in seiner Mitte auslauft, in das Thal herab. Nahe an dem Punkte, wo der Fahrweg das Thal erreicht, ist eine hohe, mit Wasen bedeckte Schanze errichtet, welche den gröſseren Theil eben dieses Thales durchschneidet. Von hier lauft der Fahrweg weiter im Birkthale auf der neuen Vicinal-Straſse fort, und stieg ehmals nicht weit von der Birkthalmühle unter einem schrägen Winkel den Michelsberg hinauf. Man nennt diesen über den Berg hinaufsteigenden Antheil noch immer den alten Fuhrweg. Aus dieser Schilderung sieht man leicht, welchen Zusammenhang das Kastell mit dem

Michelsberge hatte, und wie die römischen Soldaten gemächlich und sicher von einem Punkte zu dem anderen kommen konnten. Nun wollen wir die Schanzen und übrigen Ruinen selbst in Augenschein nehmen. Wenn man von dem hinteren breiten Theile des Berges, wohin der kurz vorher bemerkte alte Fuhrweg führet, und auf dem man itzt viele erst vor wenigen Jahren angelegte Feldgründe antrifft, gegen Norden, oder gegen seine vordere Spitze fortschreitet, so trifft man bald den ersten Wall an. Er durchschneidet die ganze Oberfläche von Osten gegen Westen, also vom Rande des Berges gegen das Birkthal bis zum Rande des Berges gegen das Altmühlthal. Sein Körper besteht aus Steinen, und dazwischen geworfener und darüber gedeckter Erde. Er ist beiläufig 6 Fuſs hoch, und von sattelförmiger Gestalt. Seine Grundfläche beträgt, wenn der beiderseitige Abfall dazu gerechnet wird, 38 bis 40 Fuſs. Wird dieser Abfall abgezogen, so bleiben noch 16 Fuſs übrig. Seine ganze Länge miſst 278 Schritte. Er wird von mehreren Wegen, die vom Schlosse Arnsberg und von den kultivirten Umrissen herkommen, durchschnitten. Man genieſst auf diesem Wall sowohl auf das Schloſs Kipfenberg, als auf dem Pfahlbuk, über den die Teufelsmauer zieht, ſreie Aussicht.

Weiter gegen Norden in einer sehr geringen Entfernung von diesem Wall beobachtet man auf dem Boden viele Vertiefungen, und viele in denselben unordentlich hervorragende Steine. Hier mag also ein Gebäude gewesen seyn.

148 Schritte gegen Norden, 20 Schritte vom westlichen Rande des Berges entfernt, ragt die Grundlage und der Schutt eines verfallenen runden Thurms sehr kenntlich über die Oberfläche des Bodens hervor. Sein Umkreis beträgt 35 Schritte, die Dicke der Mauer $5\frac{1}{2}$ Fuſs. Man erblickt auch hier ungehindert die übrigen Punkte, die zu der römischen Vertheidigungsanstalt in dieser Gegend gehören. Nahe bei diesem Thurme kommt der Gangsteig herauf, auf welchem man von Kipfenberg den Michelsberg zu besteigen pflegt.

An den Thurm schliefst sich ein Wall an, der gegen Osten bis an die Berghänge des Birkthals hinreicht, und also wie der vorige Wall, mit dem er beinahe eine gleiche Höhe hat, die ganze Fläche durchstreicht.

Hinter diesem Wall sieht man eine ziemliche Vertiefung, oder einen Laufgraben, und an diesem Laufgraben zieht sich in paralleler Richtung mit dem vorigen Wall von einer Bergschneide bis zur anderen ein anderer Wall. Er ist merklich höher als der vorige. Der nördliche an ihn angrenzende Laufgraben ist besonders tief. Man sieht auch auf ihm schön und ungehindert alle Vertheidigungspunkte der Umgebung.

Unmittelbar hinter diesem Wall oder seinem Laufgraben erhebt sich der vierte Wall. Er ist ebenfalls mit den übrigen parallel, aber ungleich erhabener und stärker als sie. Seine Höhe beträgt 14 Fufs. Auch er durchschneidet die ganze Bergfläche.

Zwischen den Enden dieses Walls und zwischen den Enden des ersten gegen Süden entlegenen Walls ist der beiderseitige Bergrand ebenfalls mit einem Wall besetzt. Es war also die ganze Fläche auf allen Seiten eingeschlossen. Diese Seitenwälle laufen nicht in gerader Richtung fort, sondern fügen sich nach den Ungleichheiten des Bergrandes. Sie sind auch nicht so hoch als die anderen Wälle. Und in der That, wozu hohe Seitenwälle auf dieser Ebene, da die Bergseiten ohnehin so hoch und steil sind, dafs man von dieser Seite keinen feindlichen Ueberfall zu besorgen hatte?

Von dem gröfsten und lezten Wall weiter gegen Norden dehnt sich eine sehr schöne und feierliche Fläche aus, die der Waffenplatz der hier stationirten Soldaten gewesen seyn mag. Man sieht auf ihr ganz deutlich die Spuren einiger Furchen, und man kann nicht zweifeln, dafs der Waffenplatz später in einen Feldplatz verwandelt worden sei. Auf dieser Fläche liegt ganz frei ein aufgeworfener Hügel oder Rain, der die Höhe eines mittleren Walls, und eine Länge von 40 Schritten hat. Man übersieht auf dem Rü-

cken des Rains die ganze Gegend, und ich glaube, daſs er der Platz war, auf dem die Hauptwachen hin und her giengen.

Nahe bei diesem Rain liegen von Osten gegen Westen in einer beinahe halbzirkelförmigen Krümmung die Reste eines verfallenen Gebäudes. An der östlichen Seite ist eine Vertiefung, und das Gebäude war auf dieser Seite breiter, als auf der anderen. Die Steine, aus denen es errichtet war, sind von mittelmäſsiger Gröſse; der Kalk oder Mörtel ist vortrefflich. Ich glaube, daſs hier eine Wohnung der auf diesem Berge stationirten Soldaten war.

Weiter gegen die Bergspitze zeigt sich keine Spur von Alterthümern. Man sieht dort nur die dem Verfalle überlassene Kirche und Klause.

Das Fränkische Lexikon glaubt, daſs die Schweden im dreissigjährigen Kriege diese Schanzen errichtet haben. Aber man darf nur den Zusammenhang dieser Schanzen mit den übrigen römischen Vertheidigungsanlagen betrachten, die Reste des gemauerten Thurms, und der anderen gemauerten Wohnungen ansehen, und sich noch dazu erinnern, daſs man ja überhaupt alle altteutschen und altrömischen Seltenheiten, die man auf teutschem Boden antrifft, den Schweden zuzueignen pflegt, um den Ungrund dieser Meinung zu sehen. Diese Anlage hängt mit der Anlage bei Enkreing auf der Schallenburg zusammen. Und die Anlage auf der Schallenburg ist offenbar altrömisch, da erst im Jahre 1821 dort eine Römische Streitaxt aus Erz gefunden worden ist.

Also nicht Schwedische, sondern Römische Verschanzungen sind hier. Die freie Lage des Berges, seine Höhe, die steilen Seitenwände, die freie Aussicht auf alle Punkte, von denen ein feindlicher Anfall zu besorgen war, der ungehinderte Verband mit den anderen Befestigungen, die Schnelligkeit, mit welcher man den auf anderen Plätzen stationirten Soldaten Zeichen geben, und von ihnen Zeichen und Unterstützung erhalten konnte, die Höhe und gedrängte Lage der Wälle und der Gebäude muſsten diesen Standort zu einer der festesten und unüberwindlichsten Stellen machen.

Die Verschanzungen auf dem Michelsberge hiengen mit dem Schlosse Arnsberg zusammen. Dieses Schlofs ist von Kipfenberg beiläufig drei Viertelstunden entfernt, liegt ober dem Marktflecken gleiches Namens auf einem hohen, felsigen Berge, und ist, wie es die ganze Anlage, die alten Gebäude, und besonders der prächtige Thurm beweisen, ein altes Römer-Kastell. Dafs dieses Kastell mit dem Michelsberge zusammenhieng, erhellet daraus, weil auf dem Wege, der von einem zum anderen führt, noch immer Steine aus dem Boden hervorragen, die eine alte Verbindungsanlage bezeugen; weil man in dem Walde, der zwischen beiden Plätzen liegt, noch verschiedene alte Raine antrifft; weil besonders nahe bei dem Abhange des Berges an dem Wege, der von Kipfenberg nach Arnsberg führt, die Ruinen einer dem Pfahlranken ähnlichen, 40 Schritte langen Anlage, und gleich daneben die Spuren eines alten Thurms unverkennbar sind. Man sieht also, dafs dieser ganze Zwischenraum eine Fortsetzung der von dem Pfahlranken auslaufenden Anlagen, und der Uebergang von einem festen Kastelle zum anderen war. Es ist daher hier der eigentliche Platz auch von dem Kastelle Arnsberg etwas Weniges zu sagen.

Wenn man sich diesem Kastelle auf seiner östlichen Seite nahet, so trifft man in einer kleinen Entfernung davon auf der dortigen Fläche einen Rain an, der 40 Schritte lang, und mit dem beiderseitigen Abfalle 15 Fufs breit ist. Am nördlichen Ende dieses Rains ist eine Grube, welche vielleicht von einem ehmals hier gestandenen, und in der Folge abgebrochenen Thurme herstammt. Dieser Rain hat also mit dem auf dem Waffenplatze des Michelsberges bemerkten Rain die gröfste Aehnlichkeit, und wird vielleicht auch der Platz gewesen seyn, auf dem die Hauptwachen hin und her giengen.

Auf der Bergseite ist dieses Kastell mit einem tiefen und breiten Graben umgeben, an dessen Seiten ansehnliche Mauern hervor und empor ragen. An diesen Mauern erheben sich starke Thürme. Einer derselben, der an der äufsersten Ecke gegen die Marktseite erbauet ist, war an seiner Aussenseite halbrund, und an der Rückseite gegen das Kastell eben.

An dem äuſseren Gemäuer des Schlosses kann man überall die alten Mauern, die von den Römern herstammen, und die neuen Wände, die ein Werk der spätern Zeiten sind, unterscheiden. Die alten Mauern bestehen gröſstentheils aus mächtigen, zum Theil bauchichen Quadern, wie sie die Römer überhaupt zu ihren festen Gebäuden zu gebrauchen pflegten.

Der innere Theil des Schlosses besteht itzt aus dem Bauhofe, und aus den Ruinen des fürstlichen Lustgebäudes. Diese Ruinen sind schauderhaft. Man hat die Fensterstöcke, Thürschwellen und andere Theile ausgerissen, und in das Schloſs Hirschberg übersetzt. Die dermaligen Bauersleute, welche die Inhaber des Schlosses sind, ertheilten anderen Personen die Erlaubniſs, alles nach Belieben zu verwüsten, und die Steine fortzuschleppen.

Das Lustgebäude ist durch einen tiefen Graben, der ohne Zweifel eine von den Römern angelegte Sicherheitsmaſsregel ist, und in der Folge von den Bischöfen zu einem Behältnisse der Hirsche und Rehe bestimmt wurde, von dem Bauhofe getrennt. Diesen Graben übersetzte man ehmals auf einer Zugbrücke; itzt führt eine gemauerte Brücke darüber. Da das Lustgebäude der eigentliche Platz der alten Feste ist, so sieht man, daſs die Anlage dieses Kastells mit der Anlage des Kastells Kipfenberg Aehnlichkeit hat.

Ueber dem Thore, das zum Lustgebäude und zur Stätte der ehmaligen Feste führt, sieht man nebst dem Wappen des Eichstättischen Bischofes Marquard II., eines Grafen Schenk von Kastell, der dieses Schloſs, so wie viele andere von den Schweden verwüstete und vor Alter zusammengestürzte Gebäude wieder hergestellt hat, folgende Inschrift:

„Marquardus II. Epiſcopus
„Eystettens., has aedes antiquo
„opere structas, et quasi col-
„labentes in meliorem ordinem
„et usum redigi curavit
„Anno Domini MDCLXIII,
„Regiminis sui XXVIII.

Weil dieses Schlofs das ehmalige Werk der Römer war, nennt es der Bischof sehr artig Aedes antiquo opere structos.

Unter den Ruinen des Lustgebäudes erhebt sich gleich beim Eingange, wie in dem Kastelle Kipfenberg, der prächtige Römer-Thurm, welcher der Hauptbestandtheil der alten Feste war. Er ist nicht mehr, was er einst gewesen ist. Sein majestätisches Ansehen ist schrecklich entstaltet. Er wurde einst vom Blitze getroffen, und hierauf sehr zugestuzt, damit er nicht noch einmal getroffen werden möchte. Indessen gebietet sein Anblick doch noch immer Ehrfurcht für ihn und für das Volk, dafs einst solche Werke geliefert hat. Er besteht aus zwei Theilen, nämlich aus einem Untersatze, und aus einem Aufsatze. Der Untersatz bildet ein irreguläres Viereck, wovon eine Seite 24 und die andere 21 Fufs mifst. Er ist aus herrlichen Quaderstücken aufgeführt, von denen manches 5 Fufs lang ist. Einige sind bauchig, andere eben gehauen. Sie liegen in ordentlichen Reihen, oder Schichten übereinander. Man zählt 16 bis 18 solcher noch sichtbarer Schichten vom Boden bis zum Aufsatze. Dieser Aufsatz besteht aus ähnlichen Quaderstücken. Seine Gestalt ist gegen die Bergseite halbzirkelförmig, und gegen die Thalseite geradeauslaufend. Er ragt über die Seitenwände des Untersatzes hervor, doch so, dafs unter ihm in gleichen Entfernungen grofse Steine wie Balken hervorragen, auf denen er gleichsam aufsitzt. In der Höhe, wo dieser obere Theil aufsitzt, und zwar der Brücke gegenüber, ist der Haupteintritt in den Thurm. Dieser Eintritt ist so geformt, dafs man die Soldaten bequem hinaufziehen, und dafs man sicher und gewifs auf die allenfalls andringenden Feinde die Pfeile abdrücken konnte. Zu beiden Seiten des Eintritts sind Beobachtungsöffnungen. Auf der Seite, wo sich das neue Schlofsgebäude an den Thurm anlehnte, ist in der nämlichen Höhe ein anderer viereckiger Eingang, zu dem man itzt noch über die verfallenen Gewölber emporklettern kann. Er ist 6 Fufs hoch, und $3\frac{1}{2}$ Fufs weit, und mit einer schlechten Granitart, die in der Luft leicht verwittert, ausgefüttert. Man sieht an den Pfosten noch die Löcher, in welche

die Riegel eingeschoben wurden. Ich stieg durch diesen Eingang in den Thurm, und machte folgende Beobachtungen. Die Dicke der Mauer, wenn man sie beim Eingange mifst, beträgt 5 Fufs. Die inneren Wände sind nicht eben, wie die äufseren, auch nicht ordentlich mit Mörtel überworfen: rauch und untereinander gemengt ragen an ihnen die Steine hervor. Der Mörtel ist mit reichlichem Kalke vermischt, und sehr haltbar. Man sieht von diesem Thurm sowohl gegen den Pfahldorferberg, wohin sich der Lauf der Teufelsmauer zieht, als gegen die anderen Umgebungen sehr weit umher. Noch weiter mufste man umhersehen, da ihm seine Höhe noch eigen war. Jedermann behauptete mir, dafs man von dem obersten Rande bis nach Ingolstadt gesehen habe.

Neben diesem wahrhaft prächtigem Thurme erhebt sich ein anderer minder beträchtlicher von viereckiger Gestalt. Was man an ihm beobachten kann, ist neues Mauerwerk. Indessen mag die Grundlage alt sein.

Das ganze alte Kastell ruhet gegen die Thalseite auf ungeheueren, senkrechten Felsenmafsen. Ein Adler kann sein Nest nicht sicherer und unzugänglicher anlegen, als diese Feste angelegt war. Man zittert, wenn man sich die Arbeiter, die diesen Bau vollendeten, in ihrer Beschäftigung vorstellt.

Von dem Schlosse ziehen an beiden Seiten über die steile Berghänge, wie bei dem Kastelle Kipfenberg, Schanzen, Gräben und Mauern mit eingemischten runden Thürmen gegen den Marktflecken herab, und vermischen sich am Ende mit den Wohngebäuden. Die Mauern und die Thürme sind sehr beschädigt, und zum Theil, besonders auf einer Seite, eingestürzt. Aber je schauerlicher, desto feierlicher!

Sehr merkwürdig ist der Umstand, dafs man die Gegend in der Nähe des Schlosses noch immer bis auf den heutigen Tag gewöhnlich die Römerburg, oder wie der gemeine Haufe ausspricht, die Amerburg nennt.

Die Strafse, welche in dem Altmühlthale von dem Marktflecken Kipfenberg zu dem Marktflecken Arnsberg führt, und einst gewifs auf dieser Seite die beiden Kastelle verband, lauft in einer fast gleichen Entfernung von diesen zwei Ortschaften an dem Dorfe Böhming vorbei. Vielleicht war auch hier eine römische Vertheidigungsanstalt von einiger Wichtigkeit, und hieng durch die Strafse mit dem ersten, und mit dem zweiten Kastelle zusammen. Die Kirche dieses Dorfes, die von den Wohngebäuden ziemlich weit entfernt ist, hat einen weitschichtigen viereckigen Wall um sich. Man sagt, dafs diesen Platz einst ein Kloster eingenommen habe, und dafs der viereckige Wall der Rest der alten Klostermauern sey. Aber diese Sage scheint nicht gegründet zu seyn; denn fürs erste kann man keine Ursache angeben, warum man dieses behaupte; und fürs zweite sieht der viereckige Wall, den man auch itzt noch allgemein mit diesem Namen belegt, einer verfallenen Mauer ganz und gar nicht gleich. Kann also dieses Viereck nicht ein Römisches Lager, kann der feste alte Thurm der Kirche nicht ein Römischer Thurm, kann der innere Raum nicht der Aufenthalt einer Römischen Wachabtheilung seyn? Mir bleibt diese Ansicht die richtige.

Die nämliche Strafse, die von Kipfenberg nach Arnsberg, und von Arnsberg nach Eichstätt führt, nimmt ohne Zweifel den Platz einer alten Strafse ein, welche diese beiden Kastelle auch mit Pfinz verband. Dieses von Eichstätt eine Stunde entlegene Dorf erprobt sich augenscheinlich als eine ehmalige sehr bedeutende Niederlassung der Römer. Es zieht sich eine eigene von Nassenfels über Pietenfeld kommende römische Strafse hieher; das Dorf wird von der sogenannten Saustrafse durchschnitten, welche ebenfalls eine römische von Kösching, Hepperg, Böhmfeld und Hofstetten herlaufende, und über Breith nach Weissenburg gegen die Teufelsmauer ziehende Strafse ist. Auf dem Berge darneben wurden weitschichtige römische Gebäude, in denen besonders die Beheizungsanstalten auffallend waren, entdeckt; in den Umgebungen hat man sehr viele Münzen von Nero, Hadrian, Septimius Severus und anderen Kaisern gefunden u. s. f.

Auf diese Weise schlossen sich also die in den Kastellen Kipfenberg und Arnsberg stazionirten römischen Soldaten an ihre weiter entfernten Brüder, und an die Städte und Kolonien an, von denen sie mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen wurden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Anton

Genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten Rö
mischen Landmarkung

Bd.: 1

[München] [1824]

4 Bavar. 1266-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10333951-8